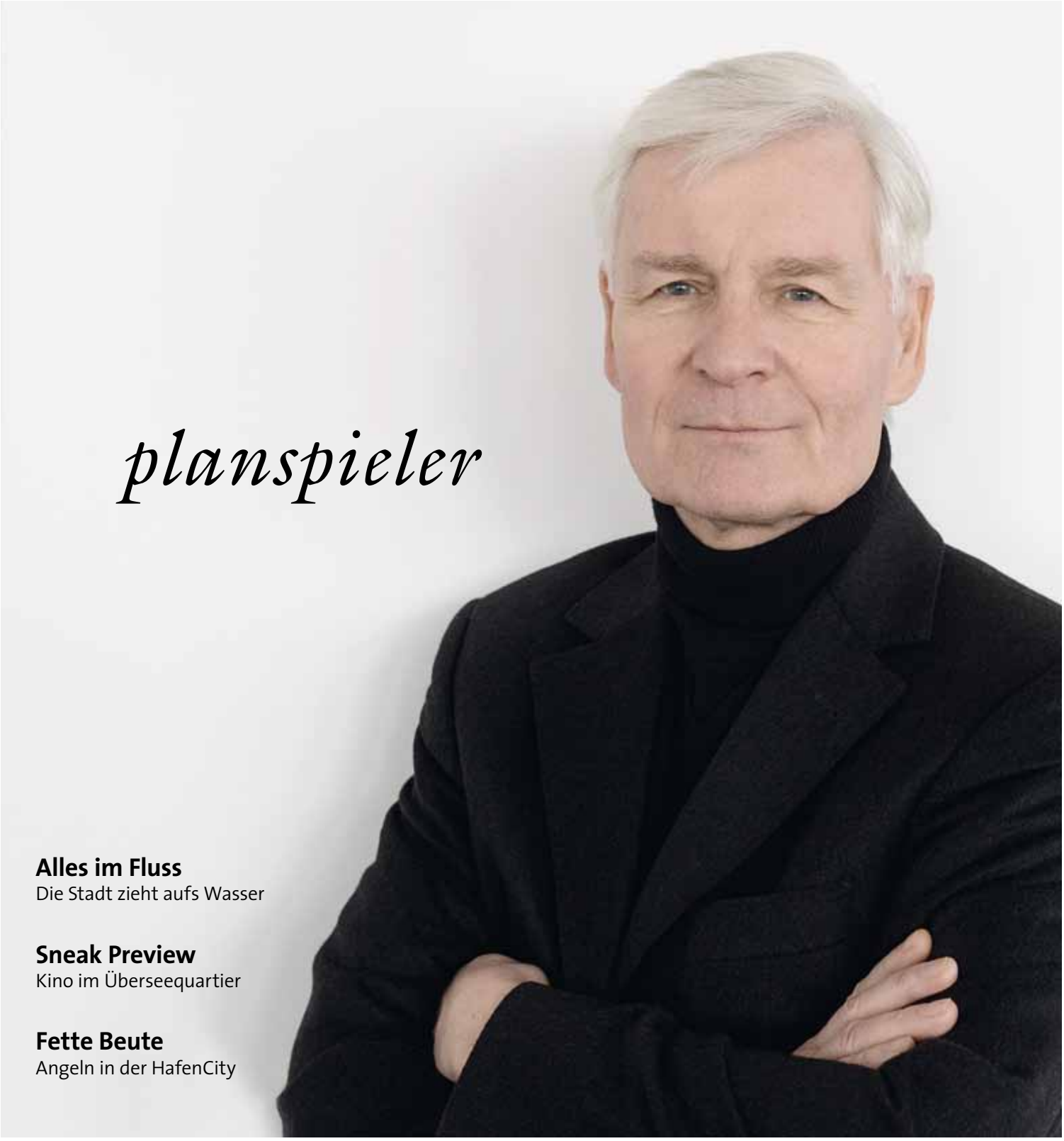
ausgabe 22, juni – august 2013

Quartier

Magazin für HafenCity, Speicherstadt und Katharinenviertel



planspieler

Alles im Fluss
Die Stadt zieht aufs Wasser

Sneak Preview
Kino im Überseequartier

Fette Beute
Angeln in der HafenCity

HAFENCITY HAMBURG

„AUF ZU NEUEN UFERN!“

BAAKENHAFEN – EIN QUARTIER ENTSTEHT
BÜRGERFEST MIT UNTERHALTUNG, AKTIONEN & INFOS

10. – 11. AUGUST 2013 AM BAAKENHAFEN

Die Eröffnung der neuen Baakenhafenbrücke ist Auftakt für die Entwicklung des Quartiers Baakenhafen in der östlichen HafenCity. Hier entsteht in den kommenden Jahren ein Wohn- und Freizeitquartier mit 1.800 Wohnungen in doppelter Wasserlage, mit einer Spiel- und Freizeitinsel, Restaurants und vielfältigen Sport- und Freizeiteinrichtungen.

Unter dem Motto „Auf zu neuen Ufern!“ sind alle Hamburgerinnen und Hamburger eingeladen, die Baakenhafenbrücke erstmalig zu erkunden und bereits vor dem ersten Spatenstich eine Vorstellung des künftigen Quartiers zu gewinnen. Die Besucher erwartet eine Entdeckungsreise mit Informationen und Führungen, Kunstaktionen und mit spielerischen Mitmachaktionen wie Kinderbaustelle, Tango auf der Brücke, Picknickinsel und Baggerfahren.

VERANSTALTUNGSZEITEN
Eröffnung der Brücke: Samstag, 14 Uhr

Sa., 10. August, 14 - 20 Uhr
So., 11. August, 11 - 18 Uhr
EINTRITT FREI
Alle Infos in Kürze unter: **www.hafencity.com**

HAFENCITY
HAMBURG

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

es ist schon faszinierend, wie markant die HafenCity im letzten guten Jahrzehnt Gestalt angenommen hat. Aus Industriebrache und Sandwüste wurde Stadt, aus einem Masterplan entwickelte sich Realität. Oft steht auch der quartierskundige Betrachter von nur wenige Jahre alten Fotos vor einem Bilderrätsel. Wir befragen in unserer Titelgeschichte die Protagonisten dieser für das alte Europa erstaunlich radikalen, schnellen und überwiegend gelungenen Stadtverwandlung: Mit Henning Voscherau, Ole von Beust und Olaf Scholz standen uns zwei ehemalige und ein amtierender Bürgermeister zu ihrer Verantwortung für und ihrer Sicht auf die HafenCity Rede und Antwort.

Dass man keineswegs im Trüben fischen muss, wenn es um die HafenCity geht, beweisen die vielen Angler an den Kais und Promenaden des Quartiers. Demselben Umweltschutzgedanken, der wirtschaftlich wünschenswerte Entscheidungen oftmals quälend strapaziert, ist die mittlerweile sehr gute Wasserqualität der Elbe zu verdanken. Die sorgte für eine solide Erholung der Fischbestände wie auch der Anzahl der Sportfischer – und schon angelt sich das stärkste Glied der Nahrungskette die schmackhaftesten Räuber.

Zukünftig wird man am Elbufer wohl auch aus dem Wohnzimmerfenster fischen können. Der fürs Wohnen auf dem Wasser eigentlich prädestinierte amphibische Stadtstaat Hamburg tut sich traditionell schwer mit den Floating Homes – eine unlustige Bürokratie scheint sich vor dem Wasserspiegel die Zeit zu vertreiben. Schon viele Ideen und Initiativen sind dabei den Bach runtergegangen, lediglich in Eilbek lassen sich einige Hausboote nicht unterkriegen, hier und da schwimmt ein hafennahes Heim in der Grauzone, oder ein Vorzeigeponton zeigt, was Auftrieb ist. Aber nun soll am Baakenhafen endlich Ernst gemacht werden: zwar nicht schwimmende, aber im Wasser stehende Häuser werden für neue technische, ästhetische und stadtplanerische Impulse sorgen.

Die Speicherstadt braucht ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Mit der Beleuchtung des direkt an das Verwaltungsgebäude der HHLA anschließenden Block U wird die vom Verein Licht-Kunst-Speicherstadt und Michael Batz betriebene Illumination im Spätsommer um eine weitere fotogene Lagerhausfassade erweitert. Hier und im benachbarten Kontorhausviertel ist zwar das Weltkulturerbe noch nicht zu Hause, aber eine Fülle von Galerien zeigt bereits heute ein breites Spektrum zeitgenössischer Kunst.

Viel Vergnügen bei der Lektüre dieser und vieler weiterer Geschichten und einen sonnigen Sommer im Quartier wünscht Ihnen

Thomas Hampel

Thomas Hampel
Herausgeber

KARIN GUENTHER

Jeanne Faust
Installation

Ausstellung
8.6.–6.7.2013

Eröffnung
Freitag 7.6.2013
19 Uhr

Galerie
Admiralitätstraße 71
20459 Hamburg
Telefon +49 40 3750 3450
Fax +49 40 3750 3451
info@galerie-karin-guenther.de
www.galerie-karin-guenther.de

Öffnungszeiten:
Dienstag–Freitag 13–18 Uhr
Samstag 12–15 Uhr

Fotos: Thomas Hampel (Seite 4 oben und unten rechts, Seite 5 rechts),
Sanitov Floating Homes (Seite 4 unten links), Jonas Wölk (Seite 5 links)

Titel: In der offiziellen Lesart der HafenCity-Historie ist er der Vater der HafenCity: Henning Voscherau präsentierte sie als „Vision", eine Vision, die heute Wirklichkeit ist und seither Anlass zu kontroversen Diskussionen über Stadt und Gesellschaft gibt. Das Titelfoto machte Thomas Hampel

Inhalt

Gezeiten

06 **Jägerin und Sammler**
Amalie Dietrich und das Naturkundliche Museum Godeffroy am Alten Wandrahm.

Titel

planspieler

08 **Phönix aus der Brache**
Zehn Jahre nach dem Bau des ersten Gebäudes in der HafenCity ziehen drei Bürgermeister Bilanz.

12 **Der Stratege: Henning Voscherau**
Er stellte die HafenCity der Öffentlichkeit vor, musste ihre Realisierung aber seinen Nachfolgern überlassen.

16 **Der Grundsteinleger: Ole von Beust**
In neun Amtsjahren holte er den neuen Stadtteil vom Papier in die Wirklichkeit.

19 **Der Pragmatiker: Olaf Scholz**
Er stand vor vielen vollendeten Tatsachen, muss aber nun vor allem mit den unvollendeten umgehen.

Architektur

22 **Alles im Fluss**
Nicht nur in Hamburg wird Wasser als Fläche entdeckt, auf der sich die Stadt weiterentwickeln kann.

26 **Sneak Preview**
Anspruchsvolle Filme, Tischservice und Champagner: Im Überseequartier wird ein exklusives Kino geplant.

Wirtschaft

28 **Lagebesprechung**
Mithilfe von Grossmann & Berger wagt QUARTIER einen kurzen Blick auf Hamburgs Immobilienwirtschaft zwischen Randgebieten und AAA-Lagen.

Kultur

32 **Fette Beute**
Die Gewässer der HafenCity bieten optimale Bedingungen für Fische – und deshalb auch für Angler.

34 **Licht gestalten**
Ab kommendem Herbst wird auch Block U zum Teil des Gesamtlichtkunstwerks Speicherstadt.

36 **Kultur in den Kontoren**
Ein Spaziergang durch neun Hamburger Galerien zwischen Meßberg und Münzplatz.

Vermischtes

38 **Essen und Trinken**
Kunst und Couscous – Nissis Kunstkantine

39 **Aus dem Quartier**
Das grüne Labyrinth – Schwergewicht am Brooktorkai – Wein-Vernissage – Auf dem Teppich geblieben

41 Gewinnspiel
41 Buchtipp
42 Das Letzte
42 Impressum

Der Alte Wandrahm um 1883: rechts der Eingang zum Museum Godeffroy

Amalie Dietrich (Reproduktion einer Zeichnung von Christian Wilhelm Ahlers, 1881)

Jägerin und Sammler

Am Alten Wandrahm war lange das Naturkundliche Museum Godeffroy zu Hause, dessen Sammlung maßgeblich von Amalie Dietrich geprägt wurde

Text: Rita Bake, Birgit Kiupel

Studiert man alte Stadtpläne, kann man das Kontorhaus der Firma Godeffroy gegenüber dem heutigen Block W lokalisieren. Hier hatte der Kaufmann und Reeder Johan Cesar Godeffroy (1813–1885) vor dem Bau der Speicherstadt ein Naturkundliches Museum eingerichtet, in dem er eine umfangreiche Sammlung von Naturalien und ethnografischen Objekten zeigte, die er anfangs von seinen Kapitänen, später von eigens von ihm „angeheuerten" Forschern sammeln ließ. Besonders erwähnenswert unter diesen ist die Botanikerin und Naturforscherin Amalie Dietrich (1821–1891), die von ihrem Mann, dem Apotheker Wilhelm Dietrich, zum Pflanzen- und Insektensammeln angeleitet worden war. Wochenlang waren sie durch Wälder, Wiesen und Felder unterwegs, um Pflanzen zu sammeln. Mit der Zeit entzog sich Wilhelm Dietrich jedoch den strapaziösen Reisen und wandte sich wohl auch anderen Frauen zu. Amalie Dietrich zog daher allein, nur begleitet von ihrem Hund Hektor, der vor einen Handwagen gespannt war, durch die Botanik. Auf einer dieser Reisen erkrankte sie an Nervenfieber, sodass sie erst nach elf Wochen heimkehrte, wo sie ihren Mann nicht mehr antraf. Im Glauben, seine Frau sei gestorben, hatte er eine Stellung als Hauslehrer angenommen.

Nach der Trennung begann Amalie Dietrich, für Godeffroy zu arbeiten. 1863 reiste sie für ihn nach Australien und erforschte zehn Jahre lang die Nordostküste des Kontinents. Renommierte Wissenschaftler bestimmten die von ihr gelieferten Pflanzen und Tiere und benannten einige von ihnen nach ihr, etwa den Sonnentau (Drosera dietrichiana) oder die Wespenarten Nortonia amaliae und Odynerus dietrichianus. Dietrich lieferte auch anthropologische und ethnografische Objekte wie Schädel und Skelette von australischen Ureinwohnern, die sie aus Grabstätten von Aborigines stehlen ließ. Godeffroy verkaufte sie an Museen und wissenschaftliche Vereinigungen in halb Europa. Daneben verdiente er Geld mit 45 Niederlassungen und Agenturen in der Südsee und ließ Plantagen für Kokospalmen, Kaffee, Zuckerrohr und Baumwolle anlegen.

Nach ihrer Rückkehr nach Hamburg erhielt Dietrich eine Anstellung im Museum, doch einige Jahre später musste Godeffroys Firma Konkurs anmelden, das Museum wurde geschlossen. Den größten Teil der Dietrich'schen Sammlung kaufte das Völkerkundemuseum in Leipzig. Die Stadt Hamburg erwarb die Herbarien, die zoologische und Reste der ethnografischen Sammlung für das Naturkundliche Museum am Steintorwall, bei dessen Zerstörung 1943 dann vieles verloren ging.

Amalie Dietrich starb am 9. März 1891 im Alter von 70 Jahren an einer Lungenentzündung, als sie bei ihrer Tochter in Rendsburg war.

Abbildungen: Strumper & Co., 1883/ELBE&FLUT Edition (Seite 6), Hamburg Museum/Museum für Hamburgische Geschichte

Phönix aus der Brache

Im Jahr 2003 wurde das erste Gebäude der HafenCity seinem Mieter übergeben. Diese Schlüsselübergabe an SAP steht am Beginn einer zehnjährigen Geschichte, die von den Hamburgern bis heute aufmerksam verfolgt wird. Sie steht aber auch am Ende einer anderen, ebenfalls gut zehnjährigen Geschichte, die sich hinter verschlossenen Türen abspielte. Abhängig vom Gesprächspartner lesen sich diese beiden Dekaden als Erfolgsgeschichten oder als Beweis von Darwins Theorie in der Stadtentwicklung. Als Einstimmung für die Gespräche mit drei Protagonisten des Generationenprojekts HafenCity nehmen wir uns kurz Zeit und streifen ein paar Episoden seiner kontrovers diskutierten Geschichte.

Text: Nikolai Antoniadis, Interviews: Conceição Feist und Dagmar Garbe, Fotos: Thomas Hampel

Panoramablick über die HafenCity (2010)

Aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Überseeclubs hatten sich am 7. Mai 1997 gut 1.000 Gäste im großen Saal des Rathauses eingefunden. Bundespräsident Roman Herzog hielt eine einleitende Rede und übergab dann das Wort an Henning Voscherau. Was Hamburgs Erster Bürgermeister dann vor den versammelten Honoratioren aussprach, war für manchen Ohrenzeugen nichts anderes als eine Sensation. Er sprach von einer Vision: Das Gebiet zwischen Sandtorhöft und Elbbrücken sollte als Hafen aufgegeben und für eine zukunftsweisende Entwicklung der Stadt neu genutzt werden. Auch wenn es Hamburg damit einer Reihe anderer Hafenstädte gleichtat, die brach gefallene Hafenareale umnutzten, war diese Ankündigung für die meisten revolutionär, galt doch Hamburgs Hafen lange als unantastbar. Voscheraus Vision war seine Antwort auf eine historische Herausforderung: Es galt, die Hansestadt für das kommende Jahrtausend zu rüsten, nachdem sie durch den Zusammenbruch des Ostblocks wieder in die Mitte eines gesamteuropäischen Wirtschaftsraums gerückt war.

Wer hat's erfunden?

Natürlich gibt es eine andere, eine alternative Lesart: Als Voscherau im Überseeclub seine „Vision HafenCity" vorstellte, kam er acht Jahre zu spät. Jahrelang hatte er sich dem Willen der Wirtschaftsbehörde und der HHLA gebeugt und das Projekt bewusst verhindert. In dieser Variante wird die Geschichte von Egbert Kossak erählt, der 1981 bis 1998 Hamburgs Oberbaudirektor war. Die Auseinandersetzung zwischen ihm und Voscherau ist mindestens so alt wie die HafenCity und wurde von Beginn an gerne öffentlich ausgetragen. Dabei wirft Kossak Voscherau vor, sich mit fremden Federn zu schmücken. Tatsächlich habe er selbst, Kossak, die HafenCity schon in den 80er Jahren zusammen mit Klaus von Dohnanyi auf zahlreichen Symposien, Bauforen und Architekturwettbewerben vorbereitet, die sich intensiv mit dem nördlichen Hafenrand befassten und ihn als eine zusammenhängende „Perlenkette" von Neumühlen bis Hammerbrook begriffen. Nach Dohnanyis Rücktritt habe Voscherau aber untersagt, diese Pläne weiter voranzutreiben, vor allem auf Betreiben der Wirtschaftsbehörde, die die Interessen der Hafenwirtschaft gefährdet sah. Erst HHLA-Chef Peter Dietrich gab den Anlass, die Pläne wieder aus der Schublade zu holen, weil er nach Wegen suchte, den Hafenausbau in Altenwerder zu finanzieren. Hans Lafrenz, ehemals Deputierter der Baubehörde und später Abgeordneter der CDU in der Bürgerschaft, stieß in dasselbe Horn: Nur, weil die Wirtschaftsbehörde Geld für die Hafenerweiterung brauchte, sei erwogen worden, stadteigene Flächen zu verkaufen, um mit den Erlösen Altenwerder zu ermöglichen.

Unstrittig ist, dass die Vorbereitungen in aller Heimlichkeit betrieben wurden. Viele Gebäude, Lagerhallen und Industrieanlagen auf dem betreffenden Gelände befanden sich im Besitz privater Unternehmen. Ohne Kontrolle darüber würde die

Foto: Heinz-Joachim Hettchen

Links: Der ehemalige HHLA-Chef Peter Dietrich und Architekt Volkwin Marg bei der Eröffnung des Internationalen Maritimen Museums in der HafenCity (2008). Rechts: Kaispeicher A und der Große Grasbrook als Teil des Industriehafens (1981)

Stadt die Flächen nicht verkaufen können. Aus diesem Grund gründete die HHLA 1995 die Gesellschaft für Hafen- und Standortentwicklung (GHS), um die Immobilien auf dem Grasbrook unter Vorwänden aufzukaufen, immer darauf bedacht, keinen Verdacht zu erregen und so die Preise in die Höhe zu treiben. Genauso diskret wurden die städtebaulichen Parameter für das Gelände entwickelt. Anstatt Oberbaudirektor Kossak damit zu betrauen, ließ man eine Studie durch den Architekten Volkwin Marg erstellen, der sich unter der Tarnung seiner Lehrtätigkeit an der TU Aachen ausführlich damit befasste.

Zwangsehe

Der offizielle Geburtstag der HafenCity ist der 27. August 1997. An diesem Tag verabschiedete die Bürgerschaft das Gesetz zum „Sondervermögen Stadt und Hafen", dem dann die stadteigenen Grundstücke des Entwicklungsgebiets überschrieben wurden. Die GHS (die heutige HafenCity Hamburg GmbH) erhielt den Auftrag, mit dem Verkauf der Flächen die Infrastruktur der neuen HafenCity zu finanzieren, also den Bau von Straßen und Brücken, die Ertüchtigung der Kaimauern, den Hochwasserschutz und die Sanierung des Bodens im ehemaligen Industriehafen. Voscheraus Coup bestand aber gerade darin, aus dem Sondervermögen auch die Hafenerweiterung zu finanzieren. Der Hafenausbau wurde mit etwa 1,2 Milliarden DM veranschlagt: 550 Millionen sollte die Stadt, 650 Millionen die HHLA übernehmen, das Sondervermögen davon wiederum 461 Millionen. Viele hielten diese Verbindung für die eigentliche Legitimation der HafenCity; ohne die Bereitstellung von Flächen in Altenwerder hätte die Hafenwirtschaft den Großen Grasbrook niemals aufgegeben. Gleichzeitig wurde diese Zwangsehe zwischen Hafenerweiterung und HafenCity als schwere Hypothek für die Stadtentwicklung begriffen. Nicht nur in den zuständigen Ausschüssen der Bürgerschaft wurde bezweifelt, dass der Grundstücksverkauf die gewünschten Mittel für Altenwerder erwirtschaften könne. Professor Dieter Läpple von der TU Harburg warnte auch davor, die Erschließungskosten seien „acht bis zehn Mal zu niedrig angesetzt". Beide Befürchtungen schienen sich spätestens 2007 zu bestätigen. Die Gewinne aus Grundstücksverkäufen blieben hinter den Erwartungen zurück, der Hafenausbau wurde über Kredite weiterfinanziert, und die Medien verbreiteten tiefrote Zahlen: Altenwerder stehe bereits mit 240 Millionen Euro in der Schuld, das Sondervermögen sogar mit 390 Millionen Euro. Am Ende entschied Bürgermeister Olaf Scholz, das Sondervermögen von Altenwerder zu trennen.

Die Doppelrolle der GHS stand aus einem weiteren Grund in der Kritik. Der Immobilienentwickler Alexander Gérard bemängelte zum Beispiel schon 2000 – kurz bevor er mit seiner Frau auf die Idee kam, anstelle des geplanten Medienzentrums einen Konzertsaal auf Kaispeicher A zu bauen –, die HafenCity werde keinen Raum für geförderten Wohnungsbau haben. Dabei ist Wohnungsbau in der Innenstadt grundsätzlich schon schwierig, weil es Handel und Gewerbe naturgemäß dorthin zieht und die Preise entsprechend anziehen. Man fürchtete also einen gewissen Anreiz, den Anteil an Gewerbeflächen in der HafenCity hochzuhalten. Dasselbe gilt für den Büroanteil, der in den vergangenen Jahren gewaltig angestiegen ist: Wurde anfangs noch von Arbeitsplätzen für 20.000 Menschen gesprochen, geht man inzwischen von 45.000 aus.

Am Sandtorkai werden die alten Kaffeesilos abgerissen, um für die nächsten Bauvorhaben der HafenCity Platz zu machen. Am linken Bildrand ist das Bankhaus Wölbern zu sehen, eines der ersten acht Gebäude der HafenCity am Sandtorkai (2006)

Gleichzeitig leidet der Stadtteil an seiner geringen Einwohnerschaft. Die gesamte HafenCity hat zehn Jahre nach Baubeginn nur knapp 1.800 Einwohner, von denen laut Statistikamt Nord lediglich die Hälfte dauerhaft hier leben. Nachdem diese kleine Gemeinschaft lange unter dem Image eines Ghettos für Besserverdiener litt, haben sich nun die politischen Prioritäten dahingehend verändert, dass stärker an einer sozialen Durchmischung gearbeitet wird. Verschiedene Finanzierungsmodelle wurden verstärkt berücksichtigt, etwa Baugemeinschaften und Genossenschaften. Das Mietniveau bleibt im Verhältnis zur restlichen Stadt trotzdem hoch. Es wird zwar als Erfolg verbucht, dass am Lohsepark Sozialwohnungen entstehen, aber es bleibt zweifelhaft, ob es in der HafenCity zu gefördertem Wohnungsbau in größerem Maßstab kommen wird. Auch bei moderaten Grundstückspreisen und günstigen Baufinanzierungen ist es für die meisten Bauherren unrealistisch, in Innenstadtbereichen Mieten unter zwölf Euro pro Quadratmeter zu verwirklichen. Um das zu erreichen, wären umfangreiche Subventionen nötig. Aber ausgerechnet auf einem von Hamburgs teuersten Baugründen? Trotzdem gilt das Ziel, am Baakenhafen ein Drittel aller Wohnungen im sozial geförderten Wohnungsbau zu errichten, denn Bürgermeister Scholz hat sich das massive Wohnraumproblem der Stadt zur Aufgabe gemacht. Man wird ihn daran messen, ob das zum Beispiel im Baakenhafen gelingt, wo der wesentliche Teil der erwarteten 12.000 Einwohner der HafenCity leben soll.

Man wird ihn nicht nur daran messen. Der Nachlass seiner Vorgänger stellt ihn vor einige Herausforderungen, allen voran die Elbphilharmonie, deren Kosten auf eine halbe Milliarde Euro angewachsen sind, während die anderen architektonischen Leuchttürme, etwa das Kreuzfahrtterminal mitsamt Fünf-Sterne-Hotel von Massimiliano Fuksas oder die Waterfront Towers von Erick von Egeraat, von der Tagesordnung verschwunden sind. Es ist noch keine fünf Jahre her, dass Rem Koolhaas seinen 40-Millionen-Euro-Entwurf für das Science Center vorstellte. Heute redet kein Mensch mehr davon. Die Stadt ist gerade noch einmal um die Anmietung von 50.000 Quadratmetern herumgekommen, um ihre Verpflichtungen gegenüber dem Überseekonsortium zu erfüllen. Trotzdem muss die Entwicklung des südlichen Überseequartiers zügig vorangetrieben werden.

Die Zwangsehe zwischen Hafenausbau und HafenCity wurde als schwere Hypothek für die Stadtentwicklung begriffen

Vor 16 Jahren offenbarte Bürgermeister Henning Voscherau der Stadt seine „Vision HafenCity". Er erlebte noch im Amt, wie sie von der Bürgerschaft angenommen wurde, trat dann aber zweieinhalb Monate später zurück und musste ihrer Verwirklichung durch seine Nachfolger zusehen. Ole von Beust, als Oppositionsführer zunächst wenig begeistert, war dann von 2001 bis 2010 als Bürgermeister ganz entscheidend daran beteiligt, die Vision aus dem Planungsstadium in die gebaute Wirklichkeit zu holen. Und schließlich Olaf Scholz. Zehn Jahre nach dem ersten Spatenstich am Sandtorkai muss er mit diesen Wirklichkeiten umgehen. ■

Der Stratege: Henning Voscherau

Er gilt als jener Politiker, der die Idee zur HafenCity entwickelt und ihr den Weg geebnet hat. Henning Voscherau spricht über Geheimhaltung, richtiges Timing und einen Abriss der Elbphilharmonie

Herr Voscherau, Sie werden allgemein der „Vater" der HafenCity genannt. Wie fühlt man sich als Vater, wenn sein Kind von anderen großgezogen wird?
Vater – das ist nicht ganz richtig. Es war sozusagen ein Fall gleichgeschlechtlicher Adoption. Die Idee entstammte einer Vier-Augen-Diskussion mit Peter Dietrich, dem damaligen HHLA-Chef. Wie fühlt man sich später? Unterfordert und ein bisschen entrechtet, aber das ist in der Demokratie nach einem Amtswechsel nun mal so. Ich war mit allerlei Dingen frühzeitig nicht wirklich glücklich, aber man kann nicht verkennen, dass das Ganze sich insgesamt sehr positiv entwickelt und dass die zuständigen Personen mit Herrn Bruns-Berentelg und Herrn Walter an der Spitze sich intensiv und kompetent darum kümmern.

Ihre Ankündigung der HafenCity 1997 hat viele überrascht. Wann kam Ihnen die Idee, wer hat sie bei den Planungen unterstützt, und wie ist es gelungen, die Pläne geheim zu halten?
Peter Dietrich dachte an Altenwerder und suchte nach kompensatorischen Angeboten des Hafens an die Stadt, wenn Altenwerder gebaut würde. Ich dachte zwar an die Finanzierung des Containerterminals Altenwerder, aber es schlug auch gleich der Blitz der Idee einer HafenCity ein: eine unglaubliche städtebauliche Chance, unsere City in dieses Gebiet an der Elbe zu erweitern. In ein Gebiet, das bis zu 120 Jahren vorher zur Innenstadt gehört hatte. Außerdem wollten wir die Entvölkerung des Wallrings durch Wohnbevölkerung in der HafenCity ausgleichen, um die Hamburger Innenstadt etwas belebter zu machen, was ihr, glaube ich, auch gut bekommt.

Zur Geheimhaltung: Dadurch, dass wir, Voscherau-Dietrich, das bilateral an allen Gremien vorbei gemacht haben, konnten wir das Geheimnis wahren und einer Preisexplosion vorbeugen. Es war klar: Wir konnten das Projekt erst offenbaren, wenn die Grundstücksfragen in trockenen Tüchern waren. Inwieweit Herr Dietrich seinen HHLA-Vorstand eingeweiht hat, weiß ich nicht. 1995 hat dann Volkwin Marg vom Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner gmp an seinem Aachener Lehrstuhl zusammen mit Studierenden ein erstes Grobkonzept zur Bebaubarkeit gemacht. Auch das haben wir geheim gehalten.

Nun wissen wir doch alle, dass man in der Hamburger SPD nichts geheim halten kann. Wer war von der SPD mit im Boot?
Lange Zeit niemand, dann vor allem Thomas Mirow.

Welche Nachteile hatte die Geheimhaltung?
Gar keine. Sie hätte große Nachteile gehabt, wenn es nicht nachträglich einen alles heilenden Beschluss von Senat und Bürgerschaft gegeben hätte. Den hat es aber gegeben, und ich habe das Ganze ja nicht ohne Grund in der Vorwahlphase im Mai 1997 öffentlich gemacht, nicht nur, weil es gerade fertig war, sondern auch, weil es vier Monate vor einer Wahl keine Widerworte aus der eigenen Fraktion gibt.

Sie haben einmal gesagt, die HafenCity müsse wie der Jungfernstieg und die Binnenalster vor dem Urteil vieler kommender Generationen Bestand haben. Was ist an der HafenCity so geworden, wie Sie es sich erträumt hatten, und was nicht?
Wir haben nach 1997 Zeit verloren bei der Vorbereitung und Planung des öffentlichen Personennahverkehrs, weil dann Rot-Grün eine Straßenbahn in die HafenCity wollte. Ich bin nicht abschließend gegen die moderne Stadtbahn, aber wenn Sie eine City-Erweiterung umsetzen – und es brummt schon von U1, U2, U3, S1, S2, S3 –, dann ist es einfach nur Ideologie

Henning Voscherau im Büro der Kanzlei Breiholdt & Voscherau im Steinwayhaus

zu sagen: „An dieses Netz binden wir die HafenCity nicht an, sondern wir wollen an diesem Standort ein neues System, eine sogenannte moderne Stadtbahn."

Die Folge waren vier verlorene Jahre bei der Sicherung einer attraktiven, aufgeständerten Hochbahntrasse. Die Folge ist die U4 unter der Erde – touristisch ein unglaublicher Verlust für die Stadt. Das finde ich nach wie vor grundfalsch, für die HHA nützlich, gesamtstädtisch ein Jahrhundert-Fehler. Aus heutiger Sicht: Wenn es schon eine Elbphilharmonie gibt, eingeschnürt durch die verkehrsungünstige Landzunge an der Kehrwiederspitze, dann hätte man die U-Bahn nicht daran vorbei, sondern die U4 in das zweite Obergeschoss führen sollen. Dann kämen die Damen trockenen Fußes vom Bahnsteig auf der Rolltreppe zur Garderobe. Insgesamt aber wird die HafenCity so komplett und so gut werden, wie ich es mir erhofft habe. Allerdings ist sie erst halb fertig. Die sehr verantwortliche Aufgabe einer positiven städtebaulichen Weiterentwicklung bis zu den Elbbrücken wird in der Diskussion zu oft ausgeblendet. Diese Entwicklung hat aber sehr viel zu tun mit dem Thema Belebung der Innenstadt durch ergänzende Wohnbebauung und zwar nicht nur für Multimillionäre. Man muss die weiteren Gebiete, deren Lagegunst ostwärts abnimmt, jetzt lebendig und attraktiv gestalten.

Was halten Sie vom städtebaulichen Konzept und der Architektur in der HafenCity?

1997 war das gesamte Konzept städteplanerisch nicht abschließend durchgeknetet. Volkwin Marks Konzept von 1995 war ein Bebauungsbeispiel, keine fertige Architektur, keine Stadtplanung. Unsere Ziele waren: Kultur, Freizeit, Arbeiten

„Ich habe das Ganze in der Vorwahlphase im Mai 1997 öffentlich gemacht, nicht nur, weil es gerade fertig war, sondern auch, weil es vier Monate vor einer Wahl keine Widerworte aus der eigenen Fraktion gibt“

Wohnen und Belebung der Innenstadt. Es ist in der heutigen Rechtslage sehr schwer, Bauherren und Architekten eines einzelnen Objekts einzubinden in die Verpflichtung, auch an die Quartiergestaltung und Entwicklung zu denken. Und Sie brauchen ja nur in das sehr verdichtete Wohnquartier um den Innocentiapark zu gehen, dann wissen Sie, was eine Quartiersentwicklung über das einzelne Haus hinaus ist. Aber die Stadt hat das Instrumentarium nicht, man kann die Leute nicht zwingen, solange sie sich im Rahmen des Planungsrechts befinden, weder ästhetisch noch von der Nutzung her. Es gibt heute eine internationale Großinvestoren-Szene, die ans globale Geldverdienen denkt und nicht daran, wie das Quartier und das Haus lokal in 100 Jahren aussehen.

Die CDU sagt heute, dass die SPD langweilig regierte und regiert. Sie sehen das naturgemäß vollkommen anders: Die CDU ist für Leuchtturmprojekte und die SPD für die Stadtverwaltung. Wie stehen Sie heute zu dieser Aussage?

Die SPD ist für die Menschen in Hamburg, und wer Leuchtturmprojekte vom Zaun bricht und Eventspektakel subventioniert, der muss die Frage beantworten, wer die Zeche bezahlen soll. Davor haben sich die CDU-Senate während ihrer ganzen Zeit gedrückt. Das Folgeproblem des Leuchtturmprojekts Elbphilharmonie wird ja erst zutage treten, wenn sie in Betrieb ist. Wie hoch ist der jährlich notwendige Verlustausgleich, und wer bezahlt den? Müssen John Neumeier, die Staatstheater, Isabelle Vertes-Schütter, alle Privattheater und unsere Museen die Zeche zahlen? Ich bin ein Anhänger der These, dass die von der Elbphilharmonie unabhängige, aber meines Erachtens gefährdete Hamburger Kulturszene sich jetzt präventiv zusammenschließen und das öffentliche Thema besetzen muss: nicht zu Lasten der Hamburger Kultur!

Die Elbphilharmonie war nicht Ihre Idee. Wie stehen Sie dazu?

Man brauchte einen Kultur-Leuchtturm in der HafenCity, um zu zeigen: Es ist ernst gemeint. Ich wollte das Operngrundstück an der Dammtorstraße verkaufen, dann hätte man den Grundstückserlös und dazu noch die Gelder aus der unterlassenen Investition in die rückwärtige Bebauung für eine spektakuläre neue Oper an der Elbe einsetzen können, direkt am Wasser, aber deutlich weiter östlich Richtung Elbbrücken. Hamburg hätte halb ins Wasser, halb an Land eine weltweit beachtete Oper à la Sydney bauen können. Das war meine Lieblingsvorstellung. Die habe ich dem Nachfolgesenat zur Kenntnis gebracht, aber die haben es eben nicht gemacht. Jetzt bekommen wir einen ganz anderen Kulturtempel an der schmalen Landzunge. Darauf sollten wir uns freuen und ganz praktisch abwarten, wie die Besucher abends pünktlich mit der An- und Abfahrt fertig werden.

Was muss aus Ihrer Sicht passieren, damit das Thema Elbphilharmonie ein gutes Ende findet?

Ich bin nicht wirklich im Film der vielen Mängel. Ich wünsche mir aber, dass das ganze Ding zu den Konditionen, die Bürgermeister Scholz jetzt ausgehandelt hat und die er nach dem Gesichtspunkt politischer Taktik vielleicht besser ein Jahr früher durchgehackt hätte, mangelfrei fertig wird, dass die Fassade dann die Winterstürme aus Nordwest heil übersteht, dass die Hamburger diesen Kulturmagneten annehmen und dass der Betrieb mit einer schwarzen Null erfolgreich läuft.

Wer einen Leuchtturm will wie die CDU mit Herrn von Beust an der Spitze, muss ja wohl Vorsorge getroffen haben, dass die zusätzlichen Betriebsausgaben für die Elbphilharmonie aus dem allgemeinen Betriebshaushalt bezahlt werden und nicht aus dem Kulturhaushalt, der ja ohnehin nur knapp drei Prozent des Haushalts ausmacht. Ich glaube keine Sekunde, dass man in Bezug auf klassische Musik die Laeiszhalle und die Elbphilharmonie rentabel bespielen kann. Die Stunde der Wahrheit wird kommen. Für Popkonzerte in der Not mit internationalen Stars ist der Saal in der Elbphilharmonie auf jeden Fall zu klein.

Sollte man die Elbphilharmonie besser wieder abreißen?

Dazu ist es zu spät.

Welchen Stellenwert hat die HafenCity für die Stadt Hamburg? Und welche Auswirkungen hat sie?
In der interessierten Öffentlichkeit – das bedeutet in der weltweiten Community der Stadtplaner und Architekten, Metropolenentwickler und Tourismusmanager – ist das Ganze ein Nummer-eins-Thema. Die 1989 vor dem Fall der Mauer etwas verschlafene, schrumpfende, frühere Weltstadt Hamburg ist plötzlich wieder auf die Tagesordnung gekommen.

Haben Sie die Diskussion verfolgt, die sich um die Vergabe der Straßennamen in der HafenCity dreht?
Nein. Ich bin allerdings kein großer Anhänger des Namens „Kaiserkai". Der letzte Kaiser war – daran wird 2014 wegen des Ersten Weltkriegs immer wieder erinnert werden – ein hochfahrender Dummkopf, der uns das ganze Unglück des 20. Jahrhunderts eingebrockt hat. Die Benennung in „Busanbrücke" und „Dar-es-Salaam-Platz" hätte ich auch nicht gemacht.

Den Kaiserkai kann man ja irgendwann umbenennen in den Bürgermeisterkai. Dann braucht da nur noch dieses kleine, blaue Erklärungsschild drunter, auf dem steht: „In Erinnerung an die Bürgermeister Henning Voscherau und Ole von Beust, den Vater und den Bauherrn der HafenCity." Aber das darf ja nach der Tradition erst dann passieren, wenn wir beide tot sind! Also sind wir selbst diejenigen, die das geringste Interesse an dieser Umbenennung haben. Ich will ja noch lange Enkelkinder heranwachsen sehen.

Wann waren Sie das letzte Mal in der HafenCity?
Das ist noch gar nicht so lange her.

Könnten Sie sich vorstellen, dort zu wohnen?
Das könnte ich mir vorstellen, obwohl einer meiner besten Freunde wieder weggezogen ist, weil er am Wochenende vor Touristen kaum aus der Tür kam.

Wie ist Ihre Vision der HafenCity für 2030?
Ich wünsche mir ein pulsierendes, ein attraktives und international wahrgenommenes Quartier, das von den Menschen angenommen wird und das Tourismus und Freizeit, Arbeiten, Wohnen und Kultur aufs Beste miteinander kombiniert. Das sind alles Ziele, die wir uns damals gesetzt haben. Die Lage am Wasser besitzt eine hohe Attraktivität, es muss aber auch Begrünung geben. Die Künstlichkeit der Startphase muss einem wirtlichen und gutnachbarlichen Alltag gewichen sein. Erst, wenn das eingetreten ist, kann man ein neues Quartier abschließend beurteilen. ■

Das möchten wir feiern und bieten Ihnen SydbankExklusiv 4 % *

Vor einem Jahr ist unsere Hamburger Filiale in die zentralgelegene und wassernahe Hafencity umgezogen, um von hier aus weiterhin Kunden auf ihre unkomplizierte deutsch-dänische Art zu betreuen. Lesen Sie mehr unter Sydbank.de oder rufen Sie uns einfach an!

** für 50 % der Anlagesumme, 6 Monate fest. Befristetes Angebot bis zum 1.9.2013*

Am Sandtorkai 54 · 20457 Hamburg · Tel. 040 376900 0

Sydbank

11919.0513

Ole von Beust in seiner Anwaltskanzlei im Esplanadenhof

Der Grundsteinleger: Ole von Beust

Zunächst wenig von der Idee begeistert, wurde die HafenCity unter seiner Regierung in die Tat umgesetzt: Ole von Beust über Oppositionsreflexe, Salamitaktik und die Schattenseiten der Urbanität

Herr von Beust, am 19. Mai 2003 wurde am Sandtorkai mit dem Bau der HafenCity begonnen. Sie mussten als Bürgermeister etwas realisieren, das Sie als CDU-Fraktionschef noch abgelehnt hatten. Haben Sie sich die HafenCity zu eigen gemacht, oder haben Sie sich – wie Sie einmal in der Bürgerschaft gesagt haben – dem gefügt, was Sie nicht mehr ändern konnten?

Die Idee zu einer HafenCity kam von meinem Vor-Vorgänger Henning Voscherau mitten im Wahlkampf 1997. Dass man in so einer Situation als Gegenkandidat nicht gerade begeistert ist, liegt auf der Hand. Wir hatten außerdem damals die Idee, uns innerstädtisch um die Messe herum weiterzuentwickeln. Der Flughafen sollte nach Kaltenkirchen verlegt werden, die Messe wiederum auf das alte Flughafengelände. Im Nachhinein muss ich sagen, die Idee von Henning Voscherau war unterm Strich die richtige Entscheidung. Und die Gegend um die Messe hat sich auch so entwickelt. Das war damals also eher ein gewisser Oppositionsreflex.

Wohnungen haben Sie zunächst für den falschen Weg gehalten. Was sprach aus Ihrer Sicht in der Vorbereitungsphase der HafenCity gegen Wohnungsbau?

Es gab damals zunächst die Philosophie, aus dem Erlös der Grundstücke in der HafenCity Altenwerder zu finanzieren. Man war daher darauf angewiesen, einen hohen Grundstückspreis zu verlangen. Für den Wohnungsbau hätte das bedeutet, dass es nur hochpreisige Wohnungen gegeben hätte und die

HafenCity ein Schickimicki-Quartier geworden wäre. Außerdem war Hamburg hoch verschuldet, und es musste Geld in die Kasse kommen. Das ist naheliegend: Man will ja auch die Zinsen drücken und weniger Schulden machen.

Wann ist Ihrem Senat deutlich geworden, dass die Finanzierung von Altenwerder durch die HafenCity so nicht funktioniert?
Ziemlich am Anfang schon, man hat aber nicht groß darüber geredet. Das Viertel als solches hat dann eine solche Eigendynamik entwickelt, dass wir nicht mehr sagen mussten: Wir brauchen das jetzt um Altenwerder zu finanzieren. Es lebte aus sich selbst heraus. Deshalb hat sich auch die Maxime vom Höchstgebot bald aufgelöst. Wir haben nachher gesagt: Wir nehmen andere Parameter mit auf, um von dem Höchstgebot wegzukommen.

War es trotz Abkehr vom Höchstgebotsverfahren so, dass in erster Linie ein Büro- und Einzelhandelsstandort entstehen sollte?
Als die HafenCity geplant wurde, war das Unterangebot an Wohnungen nicht so groß wie heute. Wir hatten teilweise sogar Leerstände im sozialen Wohnungsbau. Die Situation wie wir sie jetzt haben, hat sich erst 2007/08 abgezeichnet. Die Überlegung war immer, im ersten Abschnitt auch Wohnungsbau zu betreiben, aber sehr viel Büro und Einzelhandel. Wie wir jetzt sehen, ist der Einzelhandel schwierig. Das liegt auch daran, dass sich der Bau des Überseequartiers verzögert und es nur im Fragment fertig ist.

Würden Sie sagen, dass die HafenCity Ihrem Slogan der Wachsenden Stadt gerecht wird, obwohl sie noch keine 12.000 Einwohner hat?
Ja, absolut. Das ist ein Prozess, der sich über 20 Jahre hinweg entscheidet und nicht in zehn. Ich glaube, wenn wir – so Gott will – in zehn Jahren gesund und munter wieder hier sitzen, wird man sehen, dass ein Stadtteil entstanden ist, der in keiner Weise mehr artifiziell ist, sondern in dem völlig normal gelebt wird. So etwas dauert einfach.

Der ehemalige Baudirektor Egbert Kossak hat Ihnen massive Vorwürfe gemacht, zum Beispiel, dass der HafenCity jede städtebauliche Vision fehle; sie sei ein „Gewerbepark mit Luxuswohnungen" geworden.
Ich habe das gelesen. Es klingt ein bisschen verbittert. Und es stimmt ja auch nicht, wenn Sie an den östlichen Teil der HafenCity denken. Ich finde es ein bisschen einfach und nicht gerecht. Aber natürlich sind auch in der HafenCity nicht alle Träume wahr geworden.

Haben Sie als Bürgermeister Entscheidungen getroffen, die Sie heute anders treffen würden?
Das kann ich so nicht sagen, ich denke oft über die Planung des Überseequartiers nach. Ich weiß noch genau, wie wir zusammen gesessen und geplant haben, wie das Überseequartier aussehen soll. Mit unserem politischen Verstand hielten wir das, was jetzt da ist, für eine architektonisch interessante Lösung. Die Überlegung war nicht, einen Boulevard zu schaffen, sondern etwas, das verschachtelt ist und Plätze hat, auch, um die Windeinflugschneise etwas zu reduzieren. Jetzt sehe ich, dass das Quartier schlecht angenommen wird. Es kann daran liegen, dass der Südteil noch nicht fertig ist. Und wenn etwas nicht angenommen wird, fragt man sich natürlich: Haben wir alles richtig gemacht? Es gibt zum Beispiel Wohnungen, die in Ecken liegen, die eng und dunkel sind. Wenn Urbanität an einem Ort dazu führt, dass keiner dorthin ziehen will, wird es schwierig. Nach der Erfahrung mit dem, was wir heute dort sehen, würde man nicht alle Entscheidungen wieder so fällen, aber das ist normal im Städtebau.

„Es war 2007 oder 2008, als HOCHTIEF gesagt hat, dass sie so etwa 200 Millionen Euro mehr wollten"

Bei der HafenCity denkt man sofort an die Elbphilharmonie, ein Bau, der anfänglich von allen begrüßt wurde, inzwischen aber die Stadt spaltet. Was ist schief gelaufen?
Zunächst einmal war die Euphorie für die Elbphilharmonie quer durch die ganze Stadt und durch das Parlament groß. Ich erinnere mich noch gut an das erste Gespräch mit den Architekten Herzog und de Meuron, als es um die Kosten ging. Als Anwalt hatte ich wenig, aber ein bisschen Erfahrung mit Baurecht. Und ich habe den beiden gesagt, ich weiß es noch wie heute: „Tun Sie mir einen Gefallen und nennen Sie realistische Kosten, ruhig höher, denn nichts ist schlimmer als der Eindruck von Salamitaktik." „Nein, darauf können Sie sich verlassen, das ist überhaupt kein Problem", war die Antwort. Und dann kam eine Kostenschätzung von 130 Millionen Euro. Da hieß es, das sei schon dicke über'n Durst. Niemand hat die Elbphilharmonie bewusst schön gerechnet. Das ist doch Käse! Was haben Sie denn davon? Es kommt doch ohnehin heraus.

Meinen Sie, dass Großprojekte mit realistischen Kostenangaben überhaupt mehrheitsfähig sind?
Das Interessante ist: In Berlin wirft man dem Senat vor, dass er den Flughafen nicht mit HOCHTIEF gebaut hat, und in Hamburg wird bemängelt, dass man es nicht selbst gemacht hat. Wie Sie es machen, ist es falsch. Woran liegt das? Wenn ich das so genau wüsste! Sehen Sie sich einmal den Privatbereich an. Da ist es genauso. Es gibt oft gigantische Kostensteigerungen.

Hier ist die Dimension eine andere. Ich glaube, das hat mehrere Gründe: Einmal ist die öffentliche Hand an ganz strenge Ausschreibungskriterien gebunden, die sie lähmen, sich so zu verhalten wie ein privater Bauherr. Im Nachhinein sieht man, dass wir in Hamburg das Problem einer komplizierten Vertragskonstruktion hatten, die ein wenig der Historie geschuldet war. Die Stadt selbst hat den Plan nicht entwickelt. Das waren private Architekten. Wir waren nicht Herr des Entwurfs, das war anders als bei anderen Bauvorhaben. Dann gab es riesige Pannen, und es kam viel Mist zusammen. Irgendwann können Sie nicht mehr zurück. Es war 2007 oder 2008, als HOCHTIEF gesagt hat, dass sie so etwa 200 Millionen Euro mehr wollten. Da stehen Sie vor der Frage: Kündigen können Sie nicht so einfach, was ist also die Alternative? Wenn wir gesagt hätten, dass wir das Ding wieder abreißen, als schon so hohe Kosten entstanden waren, wäre die Hölle los gewesen!

Die Architekten Herzog und de Meuron haben bereits im Juni 2006 vor den Mehrkosten gewarnt, als die Planung noch nicht abgeschlossen war. Warum wurde das Vergabeverfahren fortgesetzt? Gab es ein Interesse an einer zügigen Vergabe?

Mich haben die Architekten nicht gewarnt. Verantwortlich war die ReGe. Da mag viel zwischen den Kulissen gelaufen sein. Mir ist das leider nicht bekannt gewesen. Es gab auch das Problem, dass HOCHTIEF das einzige Unternehmen war, das bei der Ausschreibung übrig geblieben war. Es ist ja nicht so, dass die Leute sich gedrängt hätten, die Elbphilharmonie zu bauen. Es waren wenige. Damals hätte man sagen können: Wenn nur einer übrig ist, machen wir eine neue, modifizierte Ausschreibung. Das hätte aber über zwei Jahre gedauert, und ich sage Ihnen: Da wäre die öffentliche Meinung uns an die Gurgel gegangen. Alle hätten gesagt: „Wir wollen das Ding jetzt haben!“ Und: „Typisch Politik, die sind nicht in der Lage zu planen! Da hat Hamburg einmal eine große Vision, und die kriegen das nicht gebacken!“ Im Nachhinein kann man natürlich sagen: Hätten wir bloß noch einmal ausgeschrieben.

Die Verkehrsprobleme, die mit der Elbphilharmonie auf die HafenCity zukommen, waren damals absehbar. Hat man die bewusst nach hinten geschoben?

Die Kopflage der Elbphilharmonie am Kaiserkai war immer schwierig. Deshalb entstand die Idee, vom Baumwall her mit dem Skywalk eine vernünftige Lösung zu schaffen. Ich gebe zu, die Kosten hat man erst einmal draußen gelassen. Wir wollten zunächst die Kosten für die Elbphilharmonie berechnen und haben gedacht, dass wir alles andere später hinbekommen. Wir wollten die Begeisterung für die Elbphilharmonie nutzen. Ohne Euphorie bekommt man keine ganz großen Würfe hin. Keiner hat ja geahnt, wie das Ganze laufen würde. Normalerweise hätte kein Hahn danach gekräht, wenn man hinterher eine großzügige Verkehrsregelung gefunden hätte, weil sich alle auf die Elbphilharmonie gefreut hätten.

Was halten Sie von der bisherigen Benennung der Straßen in der HafenCity?

Ich habe die Diskussion in der Zeitung verfolgt. Ich finde, dass man bei so einem neuen Viertel auch ein Wagnis eingehen und Namen wählen kann, die internationalen Bezug haben. Ich bin gebürtiger Hamburger, und ich weiß: Am liebsten soll hier alles Plattdeutsch sein. Das ist ganz nett, aber wer von außen kommt, versteht das nicht. Und in einem Viertel, das anders ist als die anderen und das internationale Anziehungskraft haben will, sollte man unemotional nach einer vernünftigen Mischung suchen. Ich würde davor warnen, alles zu sehr durch die Hamburger Brille zu sehen.

Welchen Stellenwert und welche Auswirkungen haben die Elbphilharmonie und die HafenCity für die ganze Stadt?

Wenn Sie heute im Wettbewerb mit Städten stehen, brauchen Sie ein Alleinstellungsmerkmal. Das ist ganz banal. London hat den Tower, Paris den Eiffelturm, Sydney die Oper. Für Städte, die einen Weltnamen haben, brauchen Sie irgendeine architektonische Assoziation, und die fehlt in Hamburg. Der Michel ist unser Wahrzeichen; das wissen wir vielleicht bis Hannover, aber in Köln kennt ihn schon keiner mehr. Nichts gegen den Michel, ich finde ihn toll. Aber er ist kein internationales Wahrzeichen. Wir wollten in einer anderen Liga von Städten mitspielen. Einer Liga, in der alle sagen: „Oh. Hamburg, Kultur, Elbphilharmonie!“ Das bringt auch Tourismus in die Stadt, Kaufkraft und Investitionen. Wir wollen auf der internationalen Landkarte auffallen, und das wird auch funktionieren.

Wie ist Ihre Vision für die HafenCity 2030?

Die HafenCity ist dann ein in die Stadt Hamburg integriertes Viertel mit einer guten Generationenmischung, Jung und Alt, normale Menschen, gerne auch wohlhabend. Ich glaube, dass die HafenCity dann nicht mehr als etwas Besonderes gesehen wird, sondern dass Normalität eingekehrt ist. So wie man heute sagt: „Ich fahre jetzt mal in die Schanze“, wird man dann sagen: „Ich fahre jetzt mal in die HafenCity.“

Wann waren Sie zum letzten Mal in der HafenCity?

Ich gehe sehr häufig abends in der HafenCity spazieren. Ich finde die Atmosphäre toll.

Könnten Sie sich vorstellen, dort zu wohnen?

Das ist schwer zu sagen. Ich könnte es mir vorstellen, wohne aber seit 23 Jahren am Rothenbaum. Aber ich kann gut verstehen, wenn die Menschen dorthin ziehen. Ich habe schon Unterschiedliches gehört. Manche macht ein Balkon Richtung Westen wegen des Windes wahnsinnig, andere maulen wegen der Spinnen, manche sagen, es sei zu künstlich. Aber das wird sich ändern. Man kennt es ja selbst leidvoll: Patina entsteht mit der Zeit, und auch Bäume wachsen nun einmal nicht innerhalb von drei Jahren.

Olaf Scholz steht im Amtszimmer des Bürgermeisters im Hamburger Rathaus Rede und Antwort

Der Pragmatiker: Olaf Scholz

Als er Bürgermeister wurde, war die HafenCity längst Realität. Olaf Scholz spricht über Chefsachen, Herzensangelegenheiten und Legitimationsprobleme

Als die HafenCity angekündigt wurde, waren Sie SPD-Kreischef in Altona; beim Senatsbeschluss zur Elbphilharmonie waren Sie in Berlin. Heute sollen Sie ein funktionierendes Verkehrskonzept, bezahlbaren Wohnraum und den Bau der Elbphilharmonie sicherstellen. Wie geht es Ihnen damit?

Die HafenCity war eine sehr kluge und weitreichende stadtentwicklungspolitische Entscheidung von Bürgermeister Henning Voscherau. Ich weiß, wie sorgfältig und vertraulich sie vorbereitet wurde. Natürlich muss man bei einem auf so viele Jahrzehnte angelegten Vorhaben einen langen Atem haben. Ich habe das Staffelholz gern übernommen. Wir haben jetzt viele Entscheidungen getroffen, die die weitere Entwicklung positiv beeinflussen werden. Dazu gehört, dass am Baakenhafen sehr viele bezahlbare Wohnungen gebaut werden und die U4 bis zu den Elbbrücken verlängert wird. Was die Elbphilharmonie angeht, so werden wir uns alle an ihr freuen, wenn sie fertig ist. Nicht so erfreulich ist, dass sie so viel teurer wird, als ursprünglich gesagt wurde. Klar ist, dass man jedenfalls einen Teil der Preissteigerungen mit einer längeren Vorbereitung und sorgfältigeren Planungen hätte verhindern können.

Meinen Sie: länger geplant oder besser geplant?
Beides hängt zusammen. Wir haben deshalb eine weitreichende Konsequenz für künftige Hochbauvorhaben der Stadt gezogen und im Dezember zum Thema „kostenstabiles Bauen“ beschlossen, für die Planung künftig viel Geld in die Hand zu nehmen. Das kann je nach Bauvorhaben Millionen kosten. Erst nach Abschluss der Planungen soll endgültig entschieden werden, ob und wie wir uns ein Bauvorhaben leisten wollen.

Gegenüber der HafenCity Zeitung erwähnten Sie einmal, dass Sie möglichst wenig Themen zur Chefsache erklären würden. Nun heißt es, Sie hätten die Verträge zum Bau der Elbphilharmonie minutiös durchgearbeitet und alle Regelungen der Neuordnungsvereinbarung selbst erarbeitet.
Ich halte nichts davon, „Chefsachen“ anzukündigen. Und deshalb habe ich es bisher auch nicht gemacht. Dabei bleibe ich auch. Das heißt ja nicht, dass der Bürgermeister sich nicht mit den wichtigen Fragen der Stadt beschäftigen darf.

Also ist die Elbphilharmonie keine Chefsache?
Das ist eine rhetorische Formel, die mir nicht gefällt, weil sie bedeutet, dass man sich offenbar vorher nicht darum gekümmert habe. Dass eine so wichtige Sache eine hohe Priorität auch bei der Arbeit des Bürgermeisters, der Kultursenatorin und des gesamten Senats hat, das erwarten die Bürgerinnen und Bürger zu Recht! Die Verhandlungen über eine Neuordnung des Bauvorhabens haben so lange gedauert, weil alle Beteiligten – die Stadt Hamburg, die Architekten und das Bauunternehmen – über viele Fragen uneinig waren. Wir sind deshalb immer zweigleisig gefahren. Einerseits haben wir uns in die Lage versetzt, notfalls zu kündigen und selbst weiterzubauen, andererseits haben wir einen Kompromiss gesucht. Am Ende haben wir uns für das gemeinsame Vorgehen entschieden, weil wir noch in der allerletzten Verhandlungswoche unerwartet Zugeständnisse von HOCHTIEF erhalten haben. Unser Vertragspartner hat sowohl für das bisher Geplante und Gebaute als auch für das noch zu Bauende und auch für Preise und Fertigstellung unbedingte Garantien übernommen. Solche Garantien wird wohl nie wieder ein Bauherr bekommen. Aus meiner Sicht ist es angesichts der bisherigen Geschichte von Kostensteigerungen bares Geld der Hamburger Steuerzahler, das wir damit sparen.

Es gibt also einen festen Endpreis für die Elbphilharmonie?
Wir haben vereinbart, welchen Betrag wir an unseren Vertragspartner HOCHTIEF zahlen werden. Daneben sind viele andere Kosten schon von Beginn an angefallen, die in den öffentlichen Diskussionen nie erwähnt wurden. Die Architekten mussten immer schon zusätzlich bezahlt werden, ebenso die Realisierungsgesellschaft ReGe. Natürlich muss das am Ende des Tages zusammengerechnet werden. Wir haben nun eine solche Rechnung aufgemacht. Dieses Vorhaben, das die Hamburger so viel Geld kostet, kann nur mit größtmöglicher Transparenz zu Ende geführt werden. Ohne diese Transparenz wird es nicht die nötige Akzeptanz bekommen.

Ist das Projekt „too big to fail“, oder ist es trotz aller Schwierigkeiten zu Ihrer Herzensangelegenheit geworden?
Es wäre sicherlich keine kluge Entscheidung gewesen, zu sagen: Wir stoppen das Bauvorhaben und betrachten es als Mahnmal dafür, „wie man es nicht tun soll“.

Es gibt Stimmen, die das für den richtigen Weg halten …
Ja, solche Stimmen gibt es. Aber selbst sie würden diese Option nicht wirklich verfolgen, wenn sie selbst entscheiden müssten. Im Übrigen bleibt die Elbphilharmonie eine tolle Sache, und wir werden in Hamburg davon profitieren, wenn sie fertig ist. Sie ist zu groß für einen elitären Konzerttempel. Sie funktioniert nur, wenn alle Hamburgerinnen und Hamburger sie als etwas annehmen, das ihnen gehört. Ich werde alles dafür tun, dass es auch so kommt. Allerdings will ich nicht verhehlen, dass die Elbphilharmonie für die Legitimation politischen Handelns ein echtes Problem ist. Wir leben in Zeiten der Haushaltskonsolidierung. Wir mussten völlig zu Recht beschließen, mit dem Schuldenmachen der öffentlichen Haushalte aufzuhören und spätestens ab 2020 keine weiteren Schulden mehr aufzunehmen. Im Haushalt haben wir die Steigerung der Ausgaben auf jährlich ein Prozent begrenzt. Das führt dazu, dass wir immer wieder Projekte nicht finanzieren können. Für viele Bürgerinnen und Bürger ist es schwer zu ertragen, dass wir sparen müssen, wenn gleichzeitig an anderer Stelle das Geld in einem „Fass ohne Boden“ verschwindet. Mein Bemühen ist es, verantwortlich zu handeln und zu erklären, dass wir erst nach sorgfältiger Abwägung und schlaflosen Nächten den Weg gegangen sind, den wir für den besseren halten.

„Ich will nicht verhehlen, dass die Elbphilharmonie für die Legitimation politischen Handelns ein echtes Problem ist. Für viele ist es schwer zu ertragen, dass wir sparen müssen, wenn an anderer Stelle das Geld in einem Fass ohne Boden verschwindet“

Lassen Sie uns bei den Finanzen bleiben. Wie viel ist noch übrig vom Sondervermögen Stadt und Hafen?
Wir haben das Sondervermögen mit neuen Finanzmitteln ausgestattet. Insbesondere haben wir dafür gesorgt, dass die Finanzierung des Terminals Altenwerder nicht mehr Aufgabe dieses Sondervermögens ist. Das Terminal wird jetzt von der Hamburg Port Authority verwaltet und vermietet. Das Sondervermögen kann sich auf die HafenCity als Quartier beschränken. Bisher gehen wir davon aus, dass am Ende der Entwicklung, also wenn das letzte Haus gebaut und der letzte Stein gelegt ist, kein Defizit bleibt.

Öffentliche Wege und Plätze zu bauen, ist eine Sache, sie später zu unterhalten, eine andere. Das wird Aufgabe des Bezirksamts sein. Wird es für die HafenCity besondere Mittel erhalten?
So weit sind wir noch nicht. Der Bau der HafenCity wird noch einige Jahre in Anspruch nehmen. Natürlich müssen wir dann sehen, wie die Qualität des öffentlichen Raumes erhalten werden kann. Wir müssen dafür sorgen, dass alles, was von der Stadt gebaut wurde, auch instand gehalten wird. Deswegen haben wir die Mittel für die Erhaltung von Straßen, Wegen und Brücken deutlich angehoben. Wir haben uns das Ziel gesetzt, dass das, was an Abschreibungen in diesen Bereichen anfällt, auch im Haushalt für ihre Instandhaltung eingestellt wird.

Ihre Gegner werfen Ihnen vor, langweilig zu regieren: Provinzialität statt Leuchtturmprojekte.
Die meisten Bürgerinnen und Bürger sagen mir, dass sie froh sind, dass die „Sachen“ endlich ordentlich gemacht werden. Wir wollen nicht viele Projekte ankündigen, sondern lieber einige ordentlich zu Ende bringen. Wir sind dabei, wichtige Entwicklungen voranzutreiben, etwa den massiven Ausbau von Kinderbetreuungsmöglichkeiten, die Möglichkeit, an allen weiterführenden Schulen Abitur zu machen, Konzepte, die Jugendliche nach der Schule in Arbeit bringen, den Wegfall der Studiengebühren. Das sind große Fortschritte, die dazu beitragen, dass eine Stadt, die so sehr von der Dynamik und Hoffnung der vielen lebt, die hier ihr Glück machen wollen, für alle interessant ist: Für die, die hier leben, aber auch für die, die hierher ziehen möchten. Und um auf Leuchttürme zurückzukommen: Mancher Leuchtturm ist zu einem Schuldenturm geworden wie die HSH Nordbank oder die Elbphilharmonie.

Wie ist Ihre Vision der HafenCity für 2030?
Ein lebendiger Stadtteil mit einer guten, familienfreundlichen Wohnsituation, ebenso mit Büros und Gewerbe. Mit bezahlbaren Wohnungen und einer gesunden sozialen Mischung. Dazu eine Elbphilharmonie, deren Konzerte jeden Abend ausverkauft sind.

Bonuszahlungen? Nicht bei uns!

Bei uns gab es niemals Bonuszahlungen für Management oder Mitarbeiter und diese wird es auch zukünftig nicht geben.

Informieren Sie sich jetzt über den dänischen Weg im Private Banking. Wir freuen uns auf Sie in unserer Filiale am Hamburger Ballindamm - dort sind wir schon seit über 25 Jahren ansässig.

Persönlich. Ehrlich. Nah.
jbpb.de

Jyske Bank · Ballindamm 13 · 20095 Hamburg · Tel.: 040 /3095 10-0 · E-Mail: privatebanking@jyskebank.de

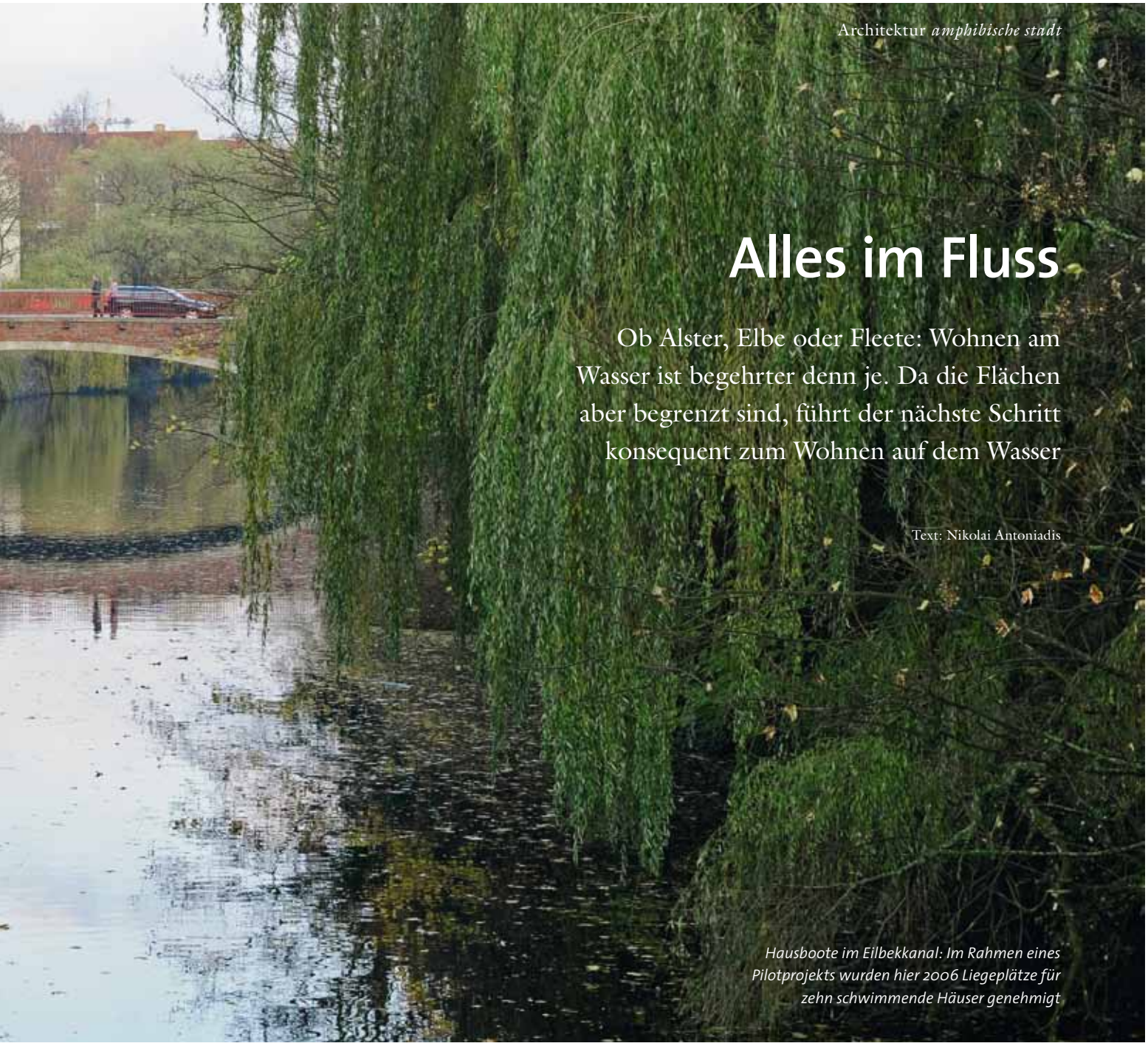
Jyske Bank Private Banking ist eine Geschäftseinheit der Jyske Bank A/S, Vestergade 8-16, DK-8600 Silkeborg, CVR-Nr. 17616617. Die Bank wird von der dänischen Finanzaufsicht beaufsichtigt.

JYSKE BANK
PRIVATE BANKING

Foto: Thomas Hampel

Die Wettbewerbsbeiträge zum Baakenhafen haben es kürzlich wieder demonstriert: Sechs Wohntürme, die auf mächtigen Pfeilern mitten im Hafenbecken stehen, sind ein deutliches Zeichen dafür, dass Wasserflächen für mehr als Schiffsverkehr, maritime Folklore oder schwimmende Promenaden geeignet sind. Und das gilt nicht nur für die HafenCity.

Auch die Internationale Bauausstellung (IBA) in Wilhelmsburg experimentiert mit Wohnformen auf dem Wasser, etwa mit den neunstöckigen WaterHouses, die in einem Rückhaltebecken für Regenwasser stehen und ihren Bewohnern Bootsstege, schwimmende Terrassen und Unterwassergärten bieten. Einen noch größeren Stellenwert hatte Wasser als Wohnfläche auf der anderen IBA, im Fürst-Pückler-Land in der Lausitz, die 2010 zu Ende ging. Sie wollte die Region mit entsprechenden Pilotprojekten zu einem Zentrum für die Entwicklung schwimmender Häuser machen. Aber auch die Hamburger IBA versucht, Möglichkeiten auf dem Wasser weiter auszuloten. Zusammen mit der Stadt Hamburg und dem Deutschen Jugendherbergswerk (DJH) wollte sie eine schwimmende Jugendherberge für den Müggenburger Zollhafen bauen. Nachdem das DJH dann aber ausstieg, weil man inzwischen mit 16 anstelle von sechs Millionen Euro Kosten rechnen musste, entschied sich die IBA kurzerhand, das sogenannte IBA-Dock in einer abgespeckten Version allein anzuschieben.



Alles im Fluss

Ob Alster, Elbe oder Fleete: Wohnen am Wasser ist begehrter denn je. Da die Flächen aber begrenzt sind, führt der nächste Schritt konsequent zum Wohnen auf dem Wasser

Text: Nikolai Antoniadis

Hausboote im Eilbekkanal: Im Rahmen eines Pilotprojekts wurden hier 2006 Liegeplätze für zehn schwimmende Häuser genehmigt

Während das IBA-Dock zu einem halbwegs glücklichen Ende fand, liegen heute viele Projekte auf Eis. Dabei sind die Grenzen zwischen überambitioniertem Stadtmarketing und der Suche nach vernünftigen Alternativen auf dem Wasser sozusagen schwimmend. Zu den bemerkenswerteren gehört das Alsterkristall, das die Berliner Künstlerin Susanne Lorenz 2007 zusammen mit Wilk Salinas Architekten entwarf: ein Schwimmbad in der Alster in Form eines gigantischen sechseckigen Wasser-Moleküls. Damit wollte die Stadt Hamburg – neben dem erhofften Show-Effekt – die Tradition seiner Alsterbäder aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert wieder aufgreifen. Und damit steht Hamburg nicht allein. Inzwischen wollen sich weltweit Städte wieder ihren Gewässern zuwenden, vom Schwimmdock am Mainufer bis zu den Plänen für den Plus Pool in New York, ein riesiges schwimmendes Plus-Zeichen, in dem man baden kann und das gleichzeitig das Wasser des Hudson Rivers reinigt.

Ein sehr erfolgreiches Beispiel ist das Islands Brygge Havnebad, das seit 2003 vor Kopenhagens Hafen liegt. Im Jahr darauf hatte auch Berlin in einem umgebauten Transportschiff auf der Spree ein Freibad eingerichtet. Mit einer Gesamtlänge von 33 Metern ist es ziemlich klein, war aber für Hamburg Grund genug, die verantwortlichen Architekten Wilk Salinas samt Susanne Lorenz mit dem Alsterkristall zu beauftragen.

Der Siegerentwurf des japanischen Architekten Shigeru Ban (Büro Paris) für die Wasserhäuser im Baakenhafen

Aber Hamburg importiert nicht nur Ideen, sondern exportiert sie auch. Als Rotterdam im Jahr 2001 seine Hafenpromenade De Boompjes umgestalten wollte, luden die verantwortlichen Stadtplaner vier Städte ein, die bereits Erfahrungen mit der Umnutzung von Hafenbrachen gemacht hatten, darunter neben Baltimore, Barcelona und London auch die Hansestadt. Oberbaudirekter Jörn Walter rief zu diesem Zweck die Büros Jan Störmer, André Poitiers und Renner Hainke Wirth zusammen, um einen gemeinsamen Entwurf auszuarbeiten. Im Ergebnis schlugen die Hamburger Architekten unter anderem mehrere schwimmende Inseln in der Maas sowie ein funktional durchmischtes Hochhaus im Wasser vor.

Einen Bezug zu den Niederlanden hatte auch ein weiteres, allerdings weniger erfolgreiches Wasser-Projekt in Hamburg. Im Rahmen des Leitbilds „Wachsende Stadt" pries der Senat 2003 mit einigem Elan die Idee „Schwimmender Häuser" an. Hausboote seien flächensparend, preisgünstig und anpassungsfähig für Änderungen der Bedarfslage am Wohnungsmarkt. Man versprach sich davon „enorme Möglichkeiten" für den „Sprung über die Elbe", Stadtentwicklungssenator Michael Freytag (CDU) nannte Hamburg schon im selben Atemzug wie Amsterdam. Nach einigen Vorarbeiten ließ sich das Potenzial für Liegeplätze in ganz Hamburg dann auf die

Die INACHUS, ein nachhaltiges schwimmendes Haus, das während des London Design Festivals 2012 vorgestellt wurde

ernüchternde Zahl von knapp 100 eingrenzen. Denn trotz des großen Wasseranteils an der Gesamtfläche Hamburgs gibt es nur sehr wenige geeignete Standorte, besonders zum Wohnen, denn innerhalb des Hafens und neben Gewerbeflächen ist Wohnen generell untersagt. Das änderte sich zwar in einigen Fällen mit der Entlassung der Gewässer aus dem Hafenentwicklungsgesetz, doch brachte das auch nicht mehr Bewegung in die Sache. Es dauerte bis 2006, dass der Senat schließlich grünes Licht gab und zwei Pilotprojekte ankündigte, am Victoriakai in Hammerbrook und im Eilbekkanal.

Pilotprojekt für solarbetriebene Floating Pavillons im Alten Hafen von Rotterdam

In Hammerbrook wurden die Liegeplätze dem Architektenbüro Förster Trabitzsch an die Hand gegeben, die auch das Floating Home entwickelt haben, das im Sporthafen am Baumwall angelegt hat. In Hammerbrook hingegen tat sich wenig. Das einzige, was sich heute sehen lässt, ist das schwimmende Kongresszentrum für das Mercure-Hotel. Die zehn Liegeplätze in Eilbek sind hingegen inzwischen vergeben. Aus 80 Baugemeinschaften wurden die kreativsten ausgewählt, die dann ihre Entwürfe auf eigene Kosten realisieren durften. Wer bei Hausboot an das etwas verschlafene Handwerker- und Bastler-Idyll im Spreehafen oder im Harburger Binnenhafen denkt, liegt ganz falsch. Im Eilbekkanal handelt es sich um Neubauhäuser auf schwimmenden Pontons, die bei Quadratmeterzahlen von etwa 120, 130 durchschnittlich zwischen 350.000 und 400.000 Euro gekostet haben, zuzüglich der Liegeplatzgebühren, denn die Wassergrundstücke können nicht von der Stadt gekauft werden. Hausboote bleiben in Hamburg eine seltene Spezies, anders als etwa in Amsterdam (mit über 2.500 Booten europäische Hausbootmetropole), Paris oder Kopenhagen, wo die Stadtverwaltung die Ansiedlung von Hausbooten mit einem Entwicklungskonzept gezielt fördert.

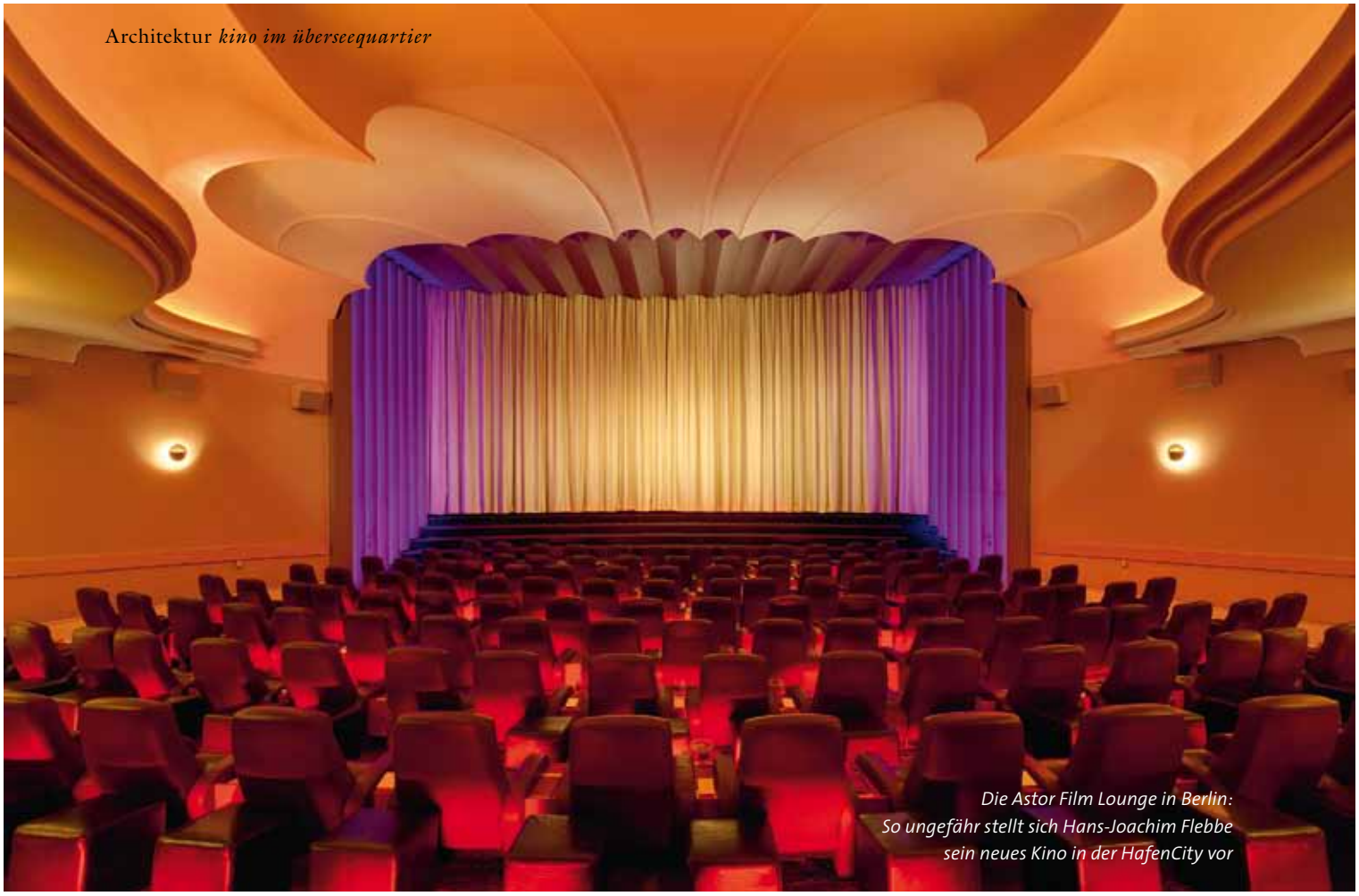
Unabhängig von den spezifischen regionalen Ausprägungen ist der Trend unverkennbar: Rund um den Globus werden ehemals ausschließlich landfeste Nutzungen aufs Wasser gebracht. Als Graz 2003 europäische Kulturhauptstadt wurde,

Visualisierung: Shigeru Ban Architects Europe, Paris (F)/Quelle: HafenCity Hamburg GmbH (oben links); Fotos: William Veerbeek (oben rechts), Sanitco Floating Homes (unten links)

ließ sich die Stadt von dem Designer Vito Acconci den Entwurf für eine schwimmende Insel in der Mur liefern, ein Theater für 350 Personen, das aussah wie eine offene Muschel. Schwimmen konnte auch das Open-Air-Kino Archipelago Cinema, das der deutsche Architekt Ole Scheeren im letzten Jahr zur Architekturbiennale ins Hafenbecken von Venedig setzte. Besonders intensiv ist die Experimentierfreudigkeit mit amphibischen Wohnformen und künstlicher Landgewinnung in Holland, einem Land, das zur Hälfte unterhalb des Meeresspiegels liegt. Von dort erreichen uns zahlreiche Projekte wie die komplexen Ideen einer „Rotterdam WaterCity 2035“ oder der Entwurf der „Citadel“ von Koen Olthuis, „Europas erstem schwimmenden Apartmentkomplex“. Er ist Teil eines Bauvorhabens für 1.200 Häuser, die in einem Polder entstehen, der durch Pumpen künstlich trocken liegt. Nach Fertigstellung der Gebäude werden die Pumpen abgestellt und der Polder geflutet.

Der Fantasie der Architekten und Planer sind keine Grenzen gesetzt. So war Hadi Teheranis Vorschlag einer Living Bridge trotz des offensichtlichen Mangels an Verhältnismäßigkeit nichts anderes als die Nutzung einer Wasserfläche für Funktionen, die üblicherweise an Land angesiedelt sind, Büros, Einzelhandel und 1.000 Wohnungen. Dasselbe gilt für seinen Vorschlag für ein Light House, einen 288 Meter hohen Turm, den er sich in der Elbe vor der HafenCity dachte. Und damit sind die äußersten Bereiche architektonischer Fantastereien noch nicht erreicht. In Buenos Aires wurde 2006 der Plan für ein Hochhaus vorgestellt, dem Aussehen nach das Horn eines Einhorns, allerdings 1.000 Meter hoch (richtig: 1.000 Meter). Dieses „Buenos Aires Forum“ sollte in der Mündung des Rio de la Plata auf einer Plattform aus schwimmenden Pontons stehen, jeder mit einer Größe von 55 Hektar.

Im Baakenhafen geht es nur um acht bis zwölf Stockwerke; aber auch die haben, gegründet auf Pfählen im Hafenbecken, einige Münder offen stehen lassen. Deshalb wird nun einige Zeit vergehen, um die Machbarkeit der Entwürfe zu prüfen. Der Senat hatte den Baakenhafen 2006 als möglichen Standort für Hausboote ausgewiesen, ebenso den Oberhafen, den er für gewerbliche, gastronomische, touristische und kulturelle Nutzungen geeignet fand, wenn auch nicht für Wohnungen. Überlegungen, die Wasserfläche des Oberhafens nach einem Umzug des Großmarkts zu nutzen, haben bereits Studenten der HCU unter Leitung von Professor Paolo Fusi vor einigen Jahren durchgespielt. Vielleicht erhalten sie mit der Entwicklung des Oberhafenquartiers wieder neue Aktualität. In jedem Fall werden Wasserflächen zwar nur begrenzt nutzbar sein, aber diese Potenziale werden sicherlich weiter ausgeschöpft. ■



Die Astor Film Lounge in Berlin: So ungefähr stellt sich Hans-Joachim Flebbe sein neues Kino in der HafenCity vor

Sneak Preview

Hans-Joachim Flebbe, ehemaliger Geschäftsführer der CinemaxX-Kinokette, plant schon länger ein luxuriöses Lichtspielhaus in der HafenCity. Nun wird er es offenbar realisieren können, integriert in ein Event-Center im nördlichen Überseequartier

Text: Bettina Mertl-Eversmeier

Ende Januar hyperventilierte die Bild-Zeitung fast: „Riesen-Event-Center: Hamburgs größte Macher retten die HafenCity", lautete die Schlagzeile. Dass die HafenCity vor „Verödung" gerettet werden muss, wie es im Text heißt, mag man bezweifeln. Vielversprechend klingen die Pläne für das letzte freie Grundstück im Überseequartier auf jeden Fall.

Die exklusiven Planungsrechte für das Event-Center, das vis-à-vis der Speicherstadt entstehen soll, sind Ende 2012 an eine Gruppe von Hamburger Unternehmen gegangen. Der Immobilienentwickler DC Commercial, eine Tochterfirma von Dahler & Company, der Maklerfirma von Kirsten und Björn Dahler, bereitete im Mai den Architekturwettbewerb vor. Neben 125 Wohnungen auf 17.400 Quadratmetern – ein Drittel dieser Fläche ist für geförderten Wohnungsbau vorgese-

Fotos: Flebbe Services GmbH

hen – sind kulturelle Angebote geplant. Hier kommt „Kino-König“ Hans-Joachim Flebbe ins Spiel.

Die anderen „Macher“ denken über ein gemeinsames Hotel im Center nach. Designhotel-Spezialist Kai Hollmann (25hours Hotel) ist dabei, die Theatermacher Norbert Aust und Sebastian Kähler (beide Schmidts Tivoli), Frederik und Gerrit Braun sowie Sebastian Drechsler vom Miniatur Wunderland.

„Das Hotel könnte einen Wunderlandbezug bekommen. Es soll kein austauschbarer Vier-Sterne-Edelschuppen werden, sondern eine liebevolle Geschichte erzählen“, sagt Drechsler. Allerdings befinde sich alles noch in einem sehr frühen Planungsstadium.

Realisiert werden soll das Event-Center ab Sommer 2014. „Vom Ausgang des Architekturwettbewerbs hängt es ab, ob wir unsere Vorstellungen umsetzen können. Dann wissen wir erst, wie viel Fläche uns zur Verfügung steht“, kommentiert Flebbe den Stand der Planung. „Und die Höhe der Miete spielt auch eine Rolle.“ Liefe alles nach Plan, gäbe es im neuen Kino des einstigen Multiplex-Pioniers statt Popcorn eher Käsevariationen mit Feigensenf. Diese Leckerei steht auf der Karte der Astor Film Lounge am Berliner Ku’damm, die Flebbe seit 2008 erfolgreich betreibt. Sie dient als Blaupause für das Premium-Kino in der HafenCity.

Premium soll nicht nur die Technik werden mit digitalen 3-D-Projektoren und State-of-the-Art-Tonsystem. Die bequemen Sessel sollen über verstellbare Rückenlehnen verfügen, die sich fast bis in die Waagerechte absenken lassen. Gilt es doch, die Couch-Potatoes aus der heimischen Kuschelecke vor dem Riesen-Flatscreen-Fernseher wegzulocken. Bei Flebbe bringt nicht Mutti das Bier, sondern der Saaldiener. Oder natürlich Champagner.

Abgerundet werden soll das cineastische Verwöhnprogramm für Großstadtmenschen durch eine kostenfreie Garderobe und Türsteher. Diese „Doormen“ bieten „Valet Parking“: Soll heißen, man drückt den Jungs seine Wagenschlüssel in die Hand, sie fahren das Auto ins Parkhaus und bringen es zum Filmende wieder zurück. Fürs Premium-Programm gilt: nicht nur Blockbuster, sondern auch Arthouse-Filme und Klassiker wie „Lawrence von Arabien“.

Flebbes Mission ist nicht weniger, als dem Kino „seine Seele“ zurückzugeben. Sein persönliches Rentenalter hat der Mitbegründer der CinemaxX AG, deren Geschäftsführung er 2008 verlassen hat, mit heute 61 Jahren noch nicht erreicht. Mit seiner neuen Firma hat er vor allem alte Kinos in deutschen Großstädten im Blick, die er wieder „zum Leben erwecken“ will, wie er es mit der Astor Film Lounge in Berlin verwirklicht hat. Sukzessive baut der Kino-König sein neues, noch überschaubareres Reich aus: ein Luxus-Kino in Köln, ein weiteres in Frankfurt und ein drittes in München. Die Spielstätte in der HafenCity wäre Flebbes erstes neu erbautes Premium-Kino.

Was ihn an der HafenCity reizt? Der Unternehmer vergleicht sie gern mit dem Potsdamer Platz in Berlin, wo unter anderem zwei große Kinos dafür sorgen, dass „die Besucher abends eben nicht nach Hause gehen“. Wenn alles läuft wie geplant, werden im Event-Center drei Kinosäle entstehen. Flebbes Erfahrungen zeigen, dass das Konzept eher über 40-Jährige anspricht, die gut verdienen. An zahlungskräftigen Kunden dürfte es in der HafenCity nicht mangeln. ■

Hans-Joachim Flebbe will in der HafenCity ein Luxus-Kino mit Premium-Technik, Parkservice und edler Gastronomie aufbauen

Lars Seidel, bei Grossmann & Berger Geschäftsführer des Bereichs Wohnen, und Andreas Rehberg, Geschäftsführer des Bereichs Gewerbliche Vermietung

Lagebesprechung

Manchmal bilden sie Blasen, gelegentlich locken sie Haie an, und immer ist die Lage das erste Kriterium für ihren Preis. Wer in Hamburg eine Immobilie finden will, die zu ihm passt, braucht meistens professionelle Hilfe: Hamburg und die HafenCity aus der Perspektive von Grossmann & Berger

Text: Nikolai Antoniadis, Fotos: Thomas Hampel

Mit einem Anteil von 30 bis 40 Prozent an gewerblichen Vermietungen ist Grossmann & Berger in Hamburg Marktführer. Von der Alten Wöhr in Barmbek bis zur Perlenkette am Hafenrand, von den Tanzenden Türmen bis zum Ericuscontor vermittelt das Maklerhaus Flächen, inzwischen auch Wohnungen. Seit 2008 zeigt Grossmann & Berger auch verstärkt Präsenz in den Stadtteilen, mit „Shops" wie in der HafenCity. Das ist die sichtbare Gestalt eines Wachstumskurses, den das Unternehmen seit einigen Jahren verfolgt und der es von der Elbe an die Spree geführt hat und vielleicht noch weiter an den Rhein oder an die Isar führen wird.

Ein großer Teil der insgesamt 140 Mitarbeiter beschäftigt sich mit Wohnungen. Kein Wunder, gehört doch der Wohnungsmarkt an der Elbe zu den besten in Deutschland. In keiner anderen Großstadt sind die Mieten in den letzten Jahren so angestiegen wie in Hamburg. Auch der Preis für Neubauten hat laut Bauträgermarktbericht von Grossmann & Berger in allen 21 Stadtteilen angezogen. An dieser Entwicklung wird voraussichtlich auch die Wohnungsbaupolitik des Senats wenig ändern. Zwar scheint die Zahl von 93.000 fehlenden Wohnungen, die Engel & Völkers in einer Studie aus dem letzten Jahr vorlegte, etwas zu hoch gegriffen; aber auch, wenn der Senat mit seiner Einschätzung von 30.000 bis 40.000 richtig läge, sind Neubauten in dieser Größenordnung in absehbarer Zeit unrealistisch. Und während verhältnismäßig wenig neue Wohnungen auf den Markt kommen, ist die wirtschaftliche Situation vielversprechend, die Bevölkerung wächst, ebenso ihr Flächenverbrauch. Investitionen in Wohneigentum ist attraktiv. Dadurch sind inzwischen sogar Randlagen wie Barmbek, Billstedt oder die City Süd als Wohnorte interessant geworden. Trotzdem bleibt der klassische Altbau in den gründerzeitlichen Vierteln ungeschlagener Spitzenreiter in den Nachfragestatistiken, und das trotz Quadratmeterpreisen von fast 5.800 Euro in Harvestehude oder 3.500 Euro in Winterhude. Viertel wie Eppendorf oder Winterhude führen die Preistabelle aber nicht an, denn dort ist in den vergangenen Jahren verhältnismäßig viel gebaut worden, sodass sich die Preise dort nicht stark verändert haben. Tabellenführer in der Neubauliga ist vielmehr die HafenCity. Dort lag der durchschnittliche Angebotspreis für Neubauwohnungen laut Handelsblatt im Jahr 2011 bei über 6.000 Euro pro Quadratmeter.

Viele neue Mieter der HafenCity haben in der alten City geeignete Büroflächen gesucht, aber nicht gefunden

Seitdem in der HafenCity die ersten Wohnungen fertiggestellt und bezogen worden sind, hat sich ihr Wert bedeutend gesteigert. Am Kaiserkai, an dem Grossmann & Berger unter anderem das H2O-Gebäude vermarktet, spricht man offen über 50 Prozent innerhalb weniger Jahre. Eine solche Preissteigerung wird zwar für die kommenden Jahre nicht mehr erwartet, Wohnungsleerstand ist dort aber auch nicht zu erwarten. Besonders im Luxussegment ist die Nachfrage in der HafenCity groß. Eigentumswohnungen mit Quadratmeterpreisen, die weit über den durchschnittlichen 6.000 Euro liegen, bleiben nicht lange in den Schaufenstern oder auf den Webseiten. Andererseits musste Lars Seidel, Geschäftsführer bei Grossmann & Berger für den Bereich Wohnen, feststellen, dass die Zweitvermarktung heute stellenweise nicht so einfach ist. Wohnungen, deren Zuschnitte und Abmessungen zur Bauzeit

Das Ericuscontor ist eines von zahlreichen Gewerbeobjekten aus dem Immobilienportfolio von Grossmann & Berger in der HafenCity

marktgerecht waren, sind heute nicht mehr für alle Nachfrager geeignet: zum Beispiel eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit 90 Quadratmetern Wohnfläche, offener Küche und einem großen Wohnzimmer, das ideal für jemanden war, der zwar in Hamburg eine Wohnung unterhalten wollte, aber nicht hier lebte. Gemessen an den gegenwärtigen Ansprüchen und Preisen werden eher Wohnungen gesucht, die „normale" Zuschnitte haben, etwa zwei Zimmer mit 65 Quadratmetern oder drei Zimmer mit 85 Quadratmetern, wobei auch in diesen herkömmlichen Wohnungen in der HafenCity Quadratmeterpreise zwischen 16 und 18 Euro aufgerufen werden.

Ganz anders verhält es sich auf dem Büromarkt, nicht nur in der HafenCity. So schätzte BNP Paribas Real Estate im Jahr 2010 den Büroleerstand in ganz Hamburg auf 1,1 Millionen Quadratmeter, über 20 Prozent mehr als im vorangegangenen Jahr. In der HafenCity musste zwischenzeitlich mit einem Leerstand von 17 Prozent umgegangen werden. Gleichzeitig wurden weitere Büros gebaut oder geplant. Das Überangebot hielt die Preise unten.

Aber diese schwierige Phase scheint vorerst überwunden worden zu sein. Der Leerstand in der HafenCity hat sich fast halbiert. Andreas Rehberg, bei Grossmann & Berger Geschäftsführer des Bereichs Gewerbliche Vermietung und seit 2012 Sprecher der Geschäftsführung, prognostiziert vorsichtig, dass er noch weiter zurückgehen wird, auch wenn sich der Hamburger Büromarkt nicht überall gleich entwickelt: Während nämlich die Mieten in der HafenCity wieder steigen, haben sie sich in anderen Bereichen der Innenstadt nicht verändert. Verglichen mit der alten City ist die HafenCity zwar teurer – Büromieten bewegen sich in der Spanne zwischen zwölf und 24 Euro pro Quadratmeter –, aber sie ist besonders für potente Dienstleistungsunternehmen interessant, die kei-

11ELF punkt 1EINS
LICHT WERBUNG
www.11punkt1.de

W&M
Ihr persönlicher Lagerraum
– zum Beispiel für Akten –
in der Speicherstadt
Weber & Möller GmbH · Brook 5 · 20457 Hamburg · Tel.: 040/33 02 25
Fax: 040/32 63 81 · info@webmoe.de · www.webmoe.de

nen reinen Funktionsstandort suchen, sondern sich auch ein Büro mit Elbblick gönnen wollen. Die Suche nach attraktiven Bürolagen ist vor allem deshalb relevant, weil in der alten City nur sehr wenige Möglichkeiten für Neubauten gegeben sind. Verlierer dieser Entwicklung sind trotz des Preisgefälles die klassischen Innenstadt-Standorte wie die Neustadt. Viele neue Mieter der HafenCity waren bereits in Hamburg ansässig und haben dort geeignete Flächen gesucht, aber nicht gefunden. Auf diese Weise konnte Grossmann & Berger zum Beispiel der Buss Group 4.700 Quadratmeter im Hamburg-America-Center vermitteln, nachdem sie entschieden hatte, mit ihren 120 Mitarbeitern aus dem Freihafen zu ziehen. Dasselbe gilt auch etwa für das Beratungsunternehmen Esche Schümann Commichau, das ebenfalls über Grossmann & Berger vom Herrengraben ins neue Büro mit 6.600 Quadratmetern im Haus Java wechselte.

Das Überseequartier hat hingegen aus Sicht von Grossmann & Berger eine Sonderrolle und muss nach anderen Maßstäben gemessen werden. Nachdem sich das Investorenkonsortium aufgelöst hatte, stand dort der gesamte südliche Abschnitt des Vorhabens zur Diskussion. Dieses Quartier muss aber zügig weiter gebaut werden, um den nördlichen Teil an die Elbe anzuschließen; andernfalls bleibt es eine Art Sackgasse. Gleichzeitig ist es notwendig, die Realisierung der Wohngebiete am Lohsepark und rund um den Baakenhafen zu beschleunigen: Denn diese Viertel mit ihren hohen Einwohnerzahlen bringen mehr Menschen und damit neue Impulse und eine andere Dynamik in die benachbarten Quartiere. Gerade gesellschaftliches Leben ist das, woran gemessen wird, ob ein Standort gut ist oder nicht. Sobald diese Schritte umgesetzt werden, wird sich die Situation im Überseequartier ändern, denn die HafenCity ist grundsätzlich attraktiv, für Bewohner wie für Unternehmen: die Wasserlage, die Gebäudequalität, die Nähe zur City und die Anbindung durch die U-Bahn. Für Dienstleister, für Werbeagenturen oder Wirtschaftsprüfer ist sie ein begehrter Standort; eine Anwaltssozietät würde zum Beispiel nicht in die City Süd ziehen.

Dabei wird sie, so Andreas Rehberg, schlechter geschrieben als sie ist. Sie ist ein unverändert starker Büromarkt, vor allem, weil sie mit zehn Euro pro Quadratmeter der günstigste zentrale Standort in Hamburg ist. Zwar hat sich der Büromarkt allgemein stabilisiert, aber kostensensible Unternehmen etwa aus dem IT-Bereich weichen gerne auf preisgünstige Standorte aus, wenn sie zu Einsparungen gezwungen werden. Aus diesem Grund genießt die City Süd bei Grossmann & Berger auch vollste Aufmerksamkeit. Ein weiterer Bereich, der dort sorgsam gepflegt und ausgebaut wird, ist die Projektplanung bei Neubauten. Das Maklerhaus steigt zum Teil mit zwei bis drei Jahren Vorlauf in ein Projekt ein, zum Beispiel um zusammen mit dem Bauträger die Grundrisse zu überarbeiten oder die nachgefragte Architektur zu diskutieren. Der Verkauf ist am Ende die Krönung. ■

SPEICHER WERKSTATT

STEIN GLAS HOLZ FARBE STOFF BETTEN ELEKTRO

7 Manufakturen entwickeln mit Ihnen die passenden Lösungen für Ihre Lebensräume. Durch vielfältige Materialien und handwerkliche Verarbeitung realisieren wir Ihre Wünsche.
Besuchen Sie unseren Showroom. Wir beraten Sie gerne.

St. Annenufer 5 | Tel.: 040-32310346 | Die-Fr 10-13 & 14-18 | Sa 10-14 Uhr
www.speicherwerkstatt.de | info@speicherwerkstatt.de

ABSCHLAG IN DER CITY

» Schnupperkurse
» Platzreifekurse
» DGV-Mitgliedschaft

Jede Woche neue Kurse!

Billwerder Neuer Deich 40
20539 Hamburg
Fon: (0 40) 8 19 78 79-0
www.golflounge.de

GOLF LOUNGE

Fette Beute

Viele Fischarten sind in den letzten Jahren wieder in die Elbe und in den Hamburger Hafen zurückgekehrt. Auch die HafenCity ist für Hamburgs Angler ein gutes Revier

Text: Ljubica Heinsen

Manchmal findet sich das Glück dort, wo man es am wenigsten vermutet. Ganz genauso verhält es sich mit dem Anglerglück in der HafenCity. Die belebten Promenaden am Sandtorkai oder Dalmannkai erinnern nicht gerade an ein klassisches Angleridyll, und nach guten Fangaussichten sehen die Hafenbecken auf den ersten Blick auch nicht aus. Moritz und Tobi kennen die neugierigen Blicke und Fragezeichen in den Gesichtern von Passanten, wenn sie am Kaiserkai ihre Angelruten über das Hafenbecken schwingen. Sie nehmen es gelassen, denn in der HafenCity machen sie vor allem in den Wintermonaten einen guten Fang. Andere Hobbyangler haben vorsorglich die Antworten zu den drei meistgestellten Fragen auf ihre Shirts gedruckt: „Nein, ich habe grad nichts gefangen. Ja, hier gibt es Fische. Ja, die Fische kann man essen."

Unter Hamburgs Anglern ist es schon lange kein Geheimnis mehr, dass das Hafenbecken des jungen Stadtteils optimale Lebensbedingungen für Raubfische wie Zander, Barsch oder auch Rapfen bietet. In der Fachzeitschrift „Der Raubfisch" schreibt der Angelguide Jörg Strehlow, dass der Hamburger Hafen der Prototyp eines optimalen Zandergewässers sei. Stinte, die zu den Futterfischen des Zanders gehören, schwimmen im Frühjahr zum Laichen von der Nordsee in die Elbmündung. Die Hafenbecken schaffen mit ihren vielen Rückzugsgebieten ein wahres Raubfischparadies. Die Wassertiefe von bis zu 16 Metern macht sie zudem zu einem guten Winterplatz für die „Stachelritter", weil hier über das ganze Jahr eine konstante Temperatur herrscht. Außerdem ist das Elbwasser seit der Wende mit dem Bau weiterer Klär- und Reinigungsanlagen sauberer geworden, sodass sich der Fischbestand insgesamt erholen konnte. Die Aussicht auf gutes Futter lässt sogar Schweinswale wieder den Weg in die Elbe und nach Hamburg finden.

Vor seinem Umzug in den Norden fischte Moritz in bayrischen Flüssen und Seen. In der Zanderausbeute konnten sie der Hamburger Elbe nicht annähernd das Wasser reichen. Während der 29-jährige Koch in der Heimat im Jahr vielleicht zwei am Haken hatte, sind es in der Elbe jährlich bis zu 200 Stück. Moritz zieht auch mal solo zum Angeln los, zu zweit oder dritt macht es nur mehr Spaß. Wenn man selbst nichts fängt, fängt der andere etwas, und dann ist auch jemand zur Stelle, der mitanpacken und ein Foto von einem schönen Fang schießen kann.

Zu einem festen Anglerteam haben sich die Hamburger „Elbräuber" zusammengeschlossen. Dirk, Benny, Steffen, Phillip und Steven haben ein eigenes Logo, und auf ihrer Facebook-Seite und Website dokumentieren sie regelmäßig ihre Angeltouren. Lange geplant müssen die Ausflüge an die Gewässer nicht sein. Gerade zum Raubfischfang können sich urbane Petrijünger auch spontan verabreden. Sie bringen mit einer Rute und einer Box Gummiköder nur leichtes Gepäck mit, und die Wege zu den Angelplätzen sind kurz. So kommen Tobi und Moritz mit der U4 oder dem Fahrrad auch mal an Werktagen in die HafenCity. Ob es sich lohnt, zeigt ihnen der Blick auf den Tidekalender. „In der Regel fischen wir eine Stunde vor und eine Stunde nach Hochwasser – dann ist es am rentabelsten", erklärt das Anglerduo.

Mit Spinnfischen locken Moritz (29) und Tobi (33) Zander ins Garn. „Wenn man spürt, dass da ein Tier dran ist, dann ist das Adrenalin pur!", schwärmt Tobi. Nach dem Anbiss muss unmittelbar der Anhieb folgen. Sonst spuckt der Fisch den Gummiköder aus und schwimmt davon

Die meisten Fische landen weder bei Tobi und Moritz noch den Elbräubern auf dem Teller. Soweit sie unverletzt sind, „gehen sie wieder schwimmen". Wer einen gültigen Angelschein besitzt, darf in fast allen städtischen Gewässern sein Anglerglück versuchen. In der HafenCity gibt es eine Ausnahme: Seit 2009 verbietet die HPA das Fischen von der Pontonanlage im Sandtorhafen, weil sich Angelschnüre in den Schrauben der historischen Schiffe verfangen könnten.

Mit Angelplätzen mitten in der Stadt und dem auffällig jungen Alter der Petrijünger scheint ein frischer Wind durch die Angelszene zu wehen. Liegt mit der Rückkehr der Fische auch das Angeln in städtischen Gewässern im Trend? Dirk vom Team „Elbräuber" nennt es „Streetfishing". Vor allem in Großstädten gebe es die Tendenz, „von den Straßen aus" zu fischen. Neu sei es allerdings nicht, dass auch jüngere Menschen gerne angeln, meint Moritz: „Sie haben sich auf viele versteckte Teiche und Flüsse verteilt und waren nicht so sichtbar wie in der HafenCity."

Ob Jung oder Alt, ob in klassischer Armyweste oder Hoody – Hamburgs Angler folgen ihrer Beute. Im Sommer fahren sie zum Fischen mehr ins Grüne hinaus. Dann haben Zander und Co. ihre Winterquartiere in den Hafenbecken verlassen und schwimmen im Hauptstrom der Elbe.

Die „Elbräuber" überlisten am liebsten Barsche. Ein Tipp von Gründer Dirk: „Beim Zuppeln auf Barsch einfach mal den Gummiköder normal einkorbeln. Das bringt ab und an einen Rapfen und sorgt für Abwechslung an der Rute"

Fotos: Elbräuber Hamburg, Moritz Mundschau (Seite 32), Jonas Wölk (Seite 33)

Sie organisieren die Illumination von Block U: Rainer Nelde (Geschäftsführer des Licht-Kunst-Speicherstadt e. V.), Kai Sönnichsen (Vertreter des Sponsors Selux AG) und Michael Batz (Lichtkünstler)

Licht gestalten

Der neueste Streich des Vereins Licht-Kunst-Speicherstadt: Im Herbst wird Block U in die Illumination der Speicherstadt einbezogen

Text: Bettina Mertl-Eversmeier, Foto: Thomas Hampel

Der Verein Licht-Kunst-Speicherstadt bringt einen weiteren Straßenzug des historischen Lagerhaus-Ensembles zum Leuchten. Im Herbst 2013 soll Block U am Holländischen Brook im neuen LED-Glanz erstrahlen. Ein weiteres Kapitel in der glücklichen Liebesgeschichte zwischen dem Verein und der Speicherstadt.

Kontinuierlich wächst es weiter, dieses ungewöhnliche und nachhaltige Kunstwerk. Die Illumination der Speicherstadt ist eines der bekanntesten Lichtprojekte Europas. Das harmonische Spiel der inzwischen über 1.000 Lampen hat sich zu einer touristischen Attraktion entwickelt. Bis zum Herbst 2013 soll Speicherblock U mit seiner Blickbeziehung zum Wasserschloss und zum St. Annenufer erstrahlen.

Verantwortlich für die stimmungsvolle Beleuchtung des Quartiers ist der gemeinnützige Verein Licht-Kunst-Speicherstadt (LKS). Künstlerisch federführend wirkt Michael Batz, Vorstandsmitglied des Vereins. Batz und der LKS entwickeln ihr Kunstwerk – abhängig von Sponsoren – nach und nach weiter. Konsequent setzen die Lichtplaner heute die neueste Technik ein. Die Illumination ist ein umweltfreundliches Kunstwerk, bei dem sorgsam und verantwortungsbewusst mit den Ressourcen umgegangen wird. So werden bei diesem Projekt erstmals Auslegerlampen mit LED-Technik eingesetzt, die im Gegensatz zu ihren konventionellen Vorläufern besonders langlebig und energieeffizient sind. Bevor Batz und sein Team die Leuchtmittel endgültig an den Fassaden des Blocks montieren können, haben sie zunächst ihre Lichtwirkung geprüft, die zur Gesamtatmosphäre passen muss. Die LED-

Lampen dürfen keinesfalls zu kalt leuchten, sondern müssen die Fassaden mit warmem und dezentem – fast schwachem – Licht sowie einer hohen Farbwiedergabe modellieren.

Jeder Abschnitt stellt eigene Anforderungen an die Lichtgestaltung. Die großen Spitzbogenfelder, die über die Obergeschosse greifen, verleihen Block U einen repräsentativen Charakter, den die Beleuchtung akzentuiert. Geprägt wird diese durch die Lukenstränge und Windenhäuser des Blocks, der seit den Umbau- und Restaurierungsarbeiten im Jahr 2000 auch die Unternehmenszentrale der Hamburger Hafen und Logistik AG beheimatet.

Mit der Illumination von Block U, der sich direkt vor dem bereits beleuchteten Wasserschlösschen erstreckt, setzen die Lichtgestalter ein weiteres Mosaiksteinchen zu dem Gesamtprojekt. Die Selux Semperlux AG, Mitglied im LKS, hat das Projekt allein finanziert und dabei Leuchtmittel aus dem eigenen Hause verwendet. Hinter dem elegant-leichten, aber auch romantisch-mystischen Lichtkunstwerk, das dem historischen Lagerhausensemble allabendlich neues Leben einhaucht, stehen harte Fakten: Stromrechnungen müssen bezahlt, Lampen ausgewechselt und der Bestand gepflegt werden.

Es war Rainer Nelde von der HHLA – dort lenkt er die Vermietung der Speicherstadt –, der die Arbeit des Licht-Kunst-Speicherstadt e. V. professionalisiert hatte, als er 2006 das Amt des Geschäftsführers übernahm. Nelde führte einen moderaten Mitgliedsbeitrag ein. Damit sicherte er den Betrieb der Lichtanlage. Die Mitgliederzahl verdoppelte sich nahezu. Heute tragen 56 Unternehmen und Einzelpersönlichkeiten den Verein. Für neue Projekte reicht dieses Geld bei Weitem nicht. Notwendig dafür sind größere Einzelspenden oder Patenschaften für Gebäude oder Brücken. Auf den Messingschildern am Block P verewigt der Verein seine Unterstützer, die mit ihrem Engagement zu diesem ungewöhnlichen Gesamtkunstwerk beitragen. Die für Fußgänger sichtbaren Straßenseiten der Blocks genießen bei der Illumination Vorrang. Einige Fleetseiten und Teile der Südseiten liegen derzeit noch im Dunkeln.

Nelde hofft, Barkassen-Unternehmen für das Projekt zu gewinnen, für die und deren Kunden sich die Beleuchtung ausgezahlt hat. Seit die Fassaden im Lampenschein schimmern, schippern die flachen Boote mit „Lichterfahrten“ auch nach Sonnenuntergang durch die Fleete. Dass die Speicherstadt heute zu etwa 60 Prozent illuminiert ist, dokumentiert, wie erfolgreich der Licht-Kunst-Speicherstadt e. V. arbeitet. „Die Zahl unserer Mitglieder steigt von Jahr zu Jahr. Die Begeisterung und die Mitarbeit sind bemerkenswert“, berichtet Nelde. „Wenn der beleuchtete Block U Premiere feiert, werden wir potentielle Sponsoren einladen und ihnen präsentieren, was unser Verein leistet.“

Galeristin Mikiko Sato mit Arbeiten von Taniguchi

Kultur in den Kontoren

Rund um das Chilehaus und den Sprinkenhof ist eine vielfältige Kunst- und Fotografieszene entstanden, die zur Entdeckung einlädt

Text: Karin Schulze, Fotos: Thomas Hampel

Gleich westlich der Kunstmeile zwischen der Kunsthalle und den Deichtorhallen hat sich in den letzten Jahren ein neues Kunstviertel herausgebildet. In und um die erhabenen Kolosse der Kontorhäuser mit ihren dunkel-strengen, aber wunderschönen Innenhöfen hat sich ein knappes Dutzend Galerien angesiedelt.

Die traditionsreichste Galerie liegt am Münzplatz: zu Fuß zehn Minuten östlich des eigentlichen Kontorhausareals. 1966 in Pöseldorf gegründet, zeigte die Galerie von Renate Kammer schon früh Warhol und Hockney und die erste Beuys-Schau in Hamburg. Heute stellt sie neben sporadischen Architekturprojekten vor allem Hamburger Künstler aus.

Die Galerie mit dem jüngsten Programm, die Power Galerie, liegt im Herzen des Areals, an der Ecke der Straßen Hopfensack und Kattrepelsbrücke. In diesem Jahr bereits an der art cologne beteiligt, sind hier im Sommer Ausschnitte aus dem „rauschhaft-absurden Kosmos“ (art) des schottischen Malers und Zeichners Andrew Gilbert (26. Mai bis 20. Juni) zu sehen.

Die Galerie Kramer Fine Art mit ihrem schönen, kleinen, denkmalsgerecht renovierten Raum im Altstädter Hof zeigt vor allem Malerei – bis zum 7. Juni beispielsweise vier Künstlerinnen, deren meist kleinformatige Arbeiten auf subtilem handwerklichem Können basieren.

Von den drei Galerien am Klosterwall hat die von Mikiko Sato das prägnan-

Renate Kammer zwischen den gusseisernen Säulen ihrer schönen, am Münzplatz gelegenen Galerie

Sandra Kramer von Kramer Fine Art vor der skurril-hintergründigen Ölmalerei auf Pergamentpapier von Svenja Maaß

teste Programm. Sie konzentriert sich auf die meist poetische, anmutige und fragile Ästhetik japanischer Künstler. Kenichiro Taniguchi (18. Mai bis 29. Juni) etwa zeichnet Spalten, Risse und Brüche in Wänden oder Böden ab und lässt aus ihren Konturen wundersame, durch Scharniere klappbare Objekte entstehen: dinghafte Epiphanien – abgeluchst dem Belanglosem und dem Verfall.

In nächster Nähe zum Kontorhausviertel liegen nicht nur Kunsthaus und Kunstverein, sondern auch die Deichtorhallen mit ihrem Haus der Photographie. Kein Wunder, dass sich in fußläufiger Nähe zu ihm zwei der wichtigsten Hamburger Fotogalerien angesiedelt haben: Im Chilehaus widmet sich Flo Peters Kameragrößen wie Albert Watson oder Steve McCurry. Ab Mai steht eine Werkschau des hinreißenden Magnum-Fotografen Werner Bischof (bis August) an.

Robert Morat dagegen hat jüngere, oft konzeptuell angelegte Fotografie in seinem Programm, das er im April etwa auf der kalifornischen Ableger-Messe der renommierten Paris Photo präsentierte. In Hamburg zeigt er im Juni und Juli Nina Poppes Aufnahmen von den Ama-San, den japanischen Meerschnecken-Taucherinnen.

Vor Kurzem ist noch ein weiteres Foto-Unternehmen ins Viertel gezogen. Im Innenhof des Sprinkenhofs hat sich in Kooperation mit der Leica Camera AG der Leica Fotografie International Verlag angesiedelt, der beispielsweise Meetings für Bildredaktionen veranstaltet und ab Ende des Jahres auch öffentliche Ausstellungen plant.

In der Straße Schopenstehl fällt neuerdings places ins Auge. Kein Kunstort, aber ein guter Ort für eine Kunstpause: Vom Stilwerk-Möbelladen punct.object gegründet, bietet das Unternehmen temporäre Arbeitsplätze an. In seinem kleinen, schicken Café Ray wird der vielleicht leckerste Kaffee des Viertels zubereitet. Gegenüber betrieb die Galerie Conradi bis vor Kurzem erfolgreich Aufbauarbeit für jüngere Künstler wie Thomas Baldischwyler, Philip Gaisser oder Cordula Ditz. Conradi-Galeristin Elena Winkel mag das Viertel sehr: „Es hat großstädtisches Flair, ist mit Bussen, U- und S-Bahn bestens zu erreichen, und es hat mit seiner Lage zwischen der Innenstadt und der HafenCity noch viel Potential." Im September aber wird sie ihre Galerie an einem anderen Ort in Hamburg wiedereröffnen.

Von außen betrachtet hat nämlich das Kontorhausviertel auch einen Nachteil. Sind auswärtige Sammler oder Kuratoren etwa für Deichtorhalleneröffnungen in der Stadt, reicht ihre Zeit oft nur noch für einen Besuch auf der Fleetinsel, wo sich an der Admiralitätsstraße einige der etabliertesten Galerien Hamburgs konzentrieren.

Sollte aber die Bewerbung um den Welterbe-Status für das Kontorhausviertel und die Speicherstadt durchkommen, dann hat das Areal einen neuen Trumpf: Es wäre dann Deutschlands einziges Galerienviertel, das sich in einem UNESCO-Kulturerbe-Ensemble befindet. ■

Nächste gemeinsame Eröffnung der Kontorhausviertel-Galerien im September: www.galerienimkontorhausviertel.de

Genuss SPEICHER HAMBURG

St. Annenufer 2 • 20457 Hamburg
Tel +49 (0) 40 - 30 380 280
info@genuss-speicher.de
www.genuss-speicher.de

Museum einmal anders...
Hanse, Speicherstadt & Kolonialwaren
Einmalige Rotspon Weinkellerei

Öffnungszeiten
Ausstellung & Museum
Dienstag bis Sonntag
10 - 17 Uhr

Weinbar & Café
Dienstag bis Samstag
10 - 22 Uhr

Kunst und Couscous

In Nissis Kunstkantine geht Kunst durch den Magen: Auf dem Menü stehen Kunst und gute Küche, und beides verträgt sich ausgezeichnet

Foto: Thomas Hampel

Nisfican Roloff-Ok, kurz Nissi (rechts), mit ihrem Koch Sven Holz und Kellnerin Martina Jablinski in der Kunstkantine

„Kantine“ ist etwas tiefgestapelt. Es gibt zwar einen Mittagstisch, aber kein Komponentenessen an der SB-Theke. Nissis Kunstkantine ist eher ein kleines Bistro-Café. Kunst hingegen ist nicht untertrieben: Seit der Eröffnung im März steht sie ganz oben auf der Tageskarte. Nach einer ersten Ausstellung des neo-konstruktivistischen Malers Michael Mattern, kann man inzwischen die Werke eines weiteren zeitgenössischen Künstlers begutachten. Von ihm kennen viele vermutlich eher die Stimme und weniger seine Arbeiten. Rüdiger Knott war bis 2004 Radio-Journalist, zuletzt Programmchef von NDR 90,3. Er arbeitet vor allem an Assemblagen und Installationen, die sich an der Arte Povera orientieren, also Arbeiten mit alltäglichen, als eher minderwertig geltenden Materialien. So verwendete er für seine Ausstellung „Strandperlen“ in der Kunstkantine fast nur Fundstücke, die er von Stränden und Häfen herbeischafft und in künstlerische Zusammenhänge bringt wie den alten Geigenkasten mit einem Bild der Elbphilharmonie und dem Kommentar: „Schon vergeigt?“

Trotz der inzwischen überall üblichen, voll verglasten Fassade ist Nissis Kunstkantine erstaunlich individuell, geradezu behaglich. Auf den kleinen Tischen stehen Bildbände über hippe Hotels direkt neben den Bilderbüchern am Kindertisch; beides bewegt sich sozusagen

Kein Komponentenessen an der SB-Theke

auf Augenhöhe. Man ahnt ein bisschen Jugendstil in den Kissenbezügen, etwas Pop Art bei den Stühlen, ein bisschen Wohnzimmer beim Sofa und bei der Leopardentapete im Bad ein bisschen, na ja, was eigentlich? Nennen wir es Kunst.

Bei Nissi kann man Kunst für 1.200 Euro kaufen oder das Curry-Hühnchen in Kokos-Soße für 5,90 Euro. Oder auch Couscous-Salat. Oder Apfelkuchen. Wer bei Neo-Konstruktivismus, Assemblage und Arte Povera nicht sofort Appetit bekommt, darf beruhigt sein: Kunst bei Nissi ist angenehm unaufdringlich. Deshalb hat sie ihren Laden auch nicht Galerie genannt, sondern Kantine. *(na)*

Nissis Kunstkantine
Am Dalmannkai 6, 20457 Hamburg
Mo–Sa ab 11 Uhr, So ab 12 Uhr
Tel. 0160 . 938 167 83
www.nissis.de

Das grüne Labyrinth

Im Spätsommer wird der Grasbrookpark mit einem Nachbarschaftsfest eingeweiht

Im August wird er fertig sein, der Grasbrookpark gegenüber den Marco-Polo-Terrassen. Vorangegangen sind intensive Planungen. Kinder im Schülerbeirat der benachbarten Katharinenschule diskutierten Ideen für den Park. Vor allem Klettermöglichkeiten und Wasserspiele wünschten sich die kleinen Planer. So soll es sein: Im Dezember haben Landschaftsgärtner das

Foto: Thomas Hampel

Aus Weiden geformte Zelte und Tunnel im Grasbrookpark

Weidenlabyrinth gepflanzt, das im April die grüne Pracht erahnen lässt, die es im Sommer tragen wird. Das beliebte Seeräuberschiff aus Holz von der Schatzinsel, dem temporären Spielplatz am Kreuzfahrtterminal, wird in den Grasbrookpark umziehen. Für die Großen gibt es Picknicktische, Erholungsbänke und ein Spielfeld mit Trainingsgeräten. *(bme)*

Nachbarschaftsfest zur Eröffnung: 16. August, nachmittags

Schwergewicht am Brooktorkai

Foto: Thomas Hampel

Lars Rolner, CEO von SAL

Die Reederei SAL Heavy Lift hat ihr Hauptquartier in die HafenCity verlegt und kehrt damit gewissermaßen zurück nach Hause. Die Wurzeln des Unternehmens, das über fünf Generationen von der Hamburger Familie Heinrich geleitet wurde, reichen bis ins Jahr 1865 zurück. Heute gehört SAL zur japanischen K-Line-Gruppe und zählt weltweit zu den führenden Transporteuren von Schwergut. Eine Flotte von 16 Schwergutfrachtern bewegt alle Arten von Fracht, von Ausrüstung für die Ölindustrie bis zu Schwermaschinen.

www.sal-heavylift.com

Gute Karten

Die Hongkongstraße in der HafenCity ist seit Kurzem die neue Adresse eines der führenden Ticketing-Dienstleister auf dem deutschen Markt

Eintrittskarten.de ist das Internet-Portal der Deutschen Eintrittskarten TKS und beschäftigt sich hauptsächlich mit, richtig, dem Verkauf von Eintrittskarten. Es bildet damit die Online-Sparte der TKS, die darüber hinaus das gesamte Spektrum an Dienstleistungen eines Ticketing-Unternehmens anbietet, also Angebote über Callcenter, Vorverkaufsstellen und Touristikpartner.

Als Tochterfirma von Mehr! Entertainment ist die TKS der Brückenkopf der Düsseldorfer Unternehmensgruppe im hohen Norden. Insgesamt betreibt Mehr! sieben Spielstätten in Deutschland, darunter das CATS-Theaterzelt in Hamburg. Außerdem ist das Unternehmen in der jüngeren Vergangenheit zahlreiche neue Kooperationen eingegangen, darunter mit der Veranstaltungsreihe Überseeboulevard Live, mit Kampnagel, dem Miniatur Wunderland oder auch mit dem Hamburg Dungeon.

Das neueste Großprojekt in der Hansestadt ist der Bau eines neuen Musicaltheaters in der Großmarkthalle. Anlässlich des Vertragsabschlusses mit Mehr! Entertainment hatte Wirtschaftssenator Horch noch einmal betont, dass Hamburg nach London und New York der drittgrößte Musicalstandort der Welt sei. Nachdem Stage Entertainment bereits unmittelbar neben seinem Theater im Hafen ein zweites Musicaltheater errichtet, das voraussichtlich 2014 eröffnen wird, entsteht nun ein weiteres Musicaltheater im Großmarkt. Nicht etwa, weil der Großmarkt in Kürze umzieht, wie seit einigen Jahren spekuliert und gefordert wird, sondern – so ließ sich Großmarkt-Chef Torsten Berens zitieren –, weil die aktuellen Anforderungen an den Großmarkt es zuließen, 5.000 Quadratmeter weniger als bisher zu nutzen. Geplant ist ein Theater mit 2.000 Sitzplätzen auf drei Etagen innerhalb der Halle.

Das Ende der Baumaßnahmen wird für den Jahreswechsel 2014/15 erwartet. Mit welchem Musical das neue Theater eröffnen wird, ist noch nicht bekannt. Aber Karten wird es dann bei eintrittskarten.de geben.

www.eintrittskarten.de

KANN EIN HÖRGERÄT VOLLKOMMEN UNSICHTBAR SEIN?

Lyric, das erste 100% unsichtbare, rund um die Uhr über mehrere Monate* tragbare, schweiß- und duschresistente Hörgerät der Welt kann.

EINFACH UND UNKOMPLIZIERT
Lyric ist das weltweit erste völlig unsichtbare und rund um die Uhr tragbare Hörgerät. Das Tragen von Lyric erfordert keinerlei Handhabung, denn es ist weder ein Batteriewechsel noch tägliches Einsetzen oder Herausnehmen erforderlich.

SOGAR DUSCHRESISTENT**
Anders als andere Hörgeräte kann Lyric während fast allen täglichen Aktivitäten getragen werden. Sport treiben, Duschen, Telefonieren und sogar Schlafen sind daher mit Lyric kein Problem.

KLARER, NATÜRLICHER KLANG
Das ausgeklügelte Design und die einzigartige Platzierung von Lyric machen sich die natürliche Anatomie ihres Ohres zu Nutze und sorgen in jeder Umgebung für außergewöhnliche Klangqualität.

Lyric KANN.

PHONAK life is on

*Die Tragedauer des Geräts ist individuell von Hörverlust und Ohrbeschaffenheit abhängig.
**Lyric ist wasserresistent, nicht wasserfest, und sollte daher nicht unter Wasser getaucht werden.

Erfahren Sie mehr über Lyric • Finden Sie kostenlos heraus, ob Lyric für Sie das richtige Hörgerät ist.

Und das heben klingt schön.

die hörmeister®

www.die-hoermeister.de

die hörmeister® Lyric Fachgeschäfte:
HH-City, Mönckebergstr. 17/Speersort 8, Tel. **040 / 767 532 80**
HH-Volksdorf, Farmsener Landstr. 202, Tel. **040 / 8000 71 43**
Und weitere 12 x in und um Hamburg (nur Beratung, kein Verkauf von Lyric).

Wein-Vernissage

„Kunst", so lautet der Wahlspruch, „soll die Sinne berühren, Emotionen wecken und Freude bringen." Wie ließe sich das besser verwirklichen als mit einem Glas Wein? Deshalb verbindet die Galerie VINOSAGE beides zu einem Genuss-Gesamtpaket: Neben den Arbeiten aktueller Künstler findet sich dort jeden Monat eine neue Auswahl verschiedener Weine. Auf diese Weise lassen sich bei einem Besuch sowohl Künstler als auch Weine entdecken. Die nächste „Entdeckung" der Galerie ist die Malerin Anja Witt und ihre Ausstellung „AufBrüche".

Galerie VINOSAGE, Osakaallee 6 (Zugang vom Überseeboulevard), 20457 Hamburg, Vernissage 4. Juni 2013 ab 18 Uhr, Di–Sa 11–18 Uhr
www.vinosage.com

Foto: Galerie VINOSAGE

Das Angebot der Galerie VINOSAGE: edle Tropfen und aktuelle Kunst

Druckfrisch

Keiner druckt wie sie: Mit historischen Druckmaschinen stellen Die Drucker Unikate her

Foto: Die Drucker

Drucken in Handarbeit, mit historischen Drucktiegeln und Buchstaben aus Holz und Blei

Achim Wittrin ist der Meister der Karten: Hochzeitskarten, Visitenkarten, Tischkarten, Menükarten, dazu Tauf- und Geburtseinladungen und Briefbögen. Allein 1.400 unterschiedliche Musterkarten kann er in seinem Laden in Eppendorf zeigen. Sein ganzer Stolz befindet sich aber nicht in Eppendorf, sonder im ehemaligen „Königlichen Proviantamt zu Altona". Dort betreibt er eine alte Druckerei nach Gutenberg-Art einschließlich einer historischen Setzerei.

UNSERE GEWINNFRAGE:
Wie alt sind die Drucktiegel, die Die Drucker in Altona verwenden?

QUARTIER und **Die Drucker** verlosen ein Set aus 100 individuellen Letterpress-Visitenkarten.

Schicken Sie bitte Ihre Antwort mit dem Stichwort **„Drucktiegel"** per E-Mail oder Postkarte an unsere Redaktionsanschrift. **Am 1. August 2013 ist Einsendeschluss.** Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Adressen werden nicht an Dritte weitergegeben.

Wir gratulieren dem Gewinner!
Wir fragten in unserer letzten Ausgabe, welcher Architekt für den Entwurf der Kaffeebörse in der Speicherstadt verantwortlich war. Die richtige Antwort lautet: „Werner Kallmorgen". Eine iPad-Tasche des Designers Volker Lang geht an **Hermann Frühling**.

Quartier
Am Sandtorkai 1, 20457 Hamburg
redaktion@quartier-magazin.com

Auf dem Teppich geblieben

Die Katharinenkirche organisiert zwischen dem 12. und 25. August eine Veranstaltungsreihe zum Thema „125 Jahre Speicherstadt". Zu diesem Anlass werden die Bänke aus der Kirche geräumt und durch persische Teppiche ersetzt. Zum Auftakt ist eine Diskussionsrunde mit Akteuren aus dem Quartier geplant, darunter die HHLA, die HafenCity Hamburg GmbH, das HafenCity Netzwerk, IG Katharinen und natürlich die Kirche. Außerdem stehen ein Gottesdienst mit biblischen Teppichgeschichten, ein interreligiöser Dialog sowie Vorträge zur Geschichte des Irans auf dem Programm.
www.katharinen-hamburg.de

buchtipp

St. Katharinen

Die Hauptkirche und ihr Viertel: eine Wiederentdeckung

Namhafte Autoren verschiedenster Disziplinen beschreiben in diesem prächtig illustrierten Band die Entstehung, die Zerstörung, den Wiederaufbau und die Sanierung von St. Katharinen. Dabei zeigt sich immer wieder die große Strahlkraft, die die Kirche seit Jahrhunderten ausübt. Die Renovierung des Gebäudes, die Rekonstruktion der berühmten Orgel und die neue Bedeutung der Kirche als Scharnier zwischen Innenstadt und HafenCity bieten faszinierenden Lesestoff.

St. Katharinen. Die Hauptkirche und ihr Viertel
ELBE&FLUT Edition/Junius Verlag
ISBN 978-3-88506-026-0
320 Seiten, zahlreiche Abbildungen, gebunden, 29,90 Euro

Egbert Kossak

Speicherstadt und HafenCity

Der Große Grasbrook schreibt Stadtgeschichte

Hamburgs Wiege stand an der Mündung der Alster in die Elbe. Hier bildete sich der erste Hafen, hier wurden Seeräuber geköpft, Schiffe gebaut und Vieh geweidet. Weitsichtige Senatoren und Reeder errichteten auf dem Grasbrook die Speicherstadt, und heute belegt die HafenCity die Entwicklung der Stadt, die der Autor mit detaillierter Geschichtskenntnis und 20-jähriger Erfahrung als Hamburgs Oberbaudirektor beschreibt.

Speicherstadt und HafenCity
Ellert & Richter Verlag
ISBN 978-3-8319-0512-6
144 Seiten, 93 Abbildungen, Klappenbroschur, 9,95 Euro

Toupetzwang

Alles wird gut: Auf der Baustelle der Elbphilharmonie wird gearbeitet. Doch einige Unwägbarkeiten müssen noch beseitigt werden. Wird alles gut?

Bettina Mertl-Eversmeier

Alle paar Wochen gibt es Neuigkeiten zu Hamburgs unfertigem Wahrzeichen. Bevor sich die erlösende Nachricht verbreitete, die Stadt habe sich mit dem Baukonzern HOCHTIEF geeinigt, hatte es eine andere Meldung gegeben: Uwe Stephenson, Professor für Raumakustik an der HafenCity Universität, bezweifelte, dass der Klang im Großen Saal der Elbphilharmonie wirklich so toll werde, wie versprochen. Die Decke sei zu hoch. Also doch kein Konzertsaal mit einer Akustik von Weltrang?

Dabei gibt es schon länger das Gerücht, die Klangwirkung im Großen Saal könnte auf veränderte Bedingungen – sagen wir – sensibel reagieren. Problematisch für das Hörerlebnis würde es beispielsweise, wenn zu viele Menschen mit Glatze der Musik lauschten. Also Toupetzwang für alle Konzertbesucher? Gar nicht auszudenken, was für Möglichkeiten sich für Gegner des imperialistischen Prachtbaus böten. Die könnten die Premierenfeier, die ja wohl irgendwann in diesem Jahrzehnt stattfinden wird, komplett ruinieren. Sie müssten sich bloß Glatzen rasieren, mit Toupets auf dem Kopf das Eröffnungskonzert besuchen und diese, wenn die erste Geige erklingt, absetzen. Schon wäre sie dahin, die Akustik von Weltrang.

Was sagt Raumakustiker Stephenson zu dem Szenario? Er gibt Entwarnung: Eine kleine Gruppe mit geschorenen Köpfen würde die Akustik nicht beeinflussen. Der Professor bestätigt allerdings die prinzipielle Richtigkeit der Überlegungen. Er vermutet sogar, derjenige, der das Gerücht in die Welt gesetzt hat, hätte vielleicht eine seiner Vorlesungen besucht. Wenn alle Konzertbesucher, rund 2.150 Personen bei voll besetztem Großen Saal, eine Glatze hätten, könnte sich die für die Klangqualität wichtige Nachhallzeit verlängern, die bei klassischer Musik idealerweise zwei Sekunden beträgt. Die Nachhallzeit ist abhängig vom Absorptionsgrad der Raumoberflächen, der bei porösen Flächen wie Konzertbesuchern mit Haaren größer ist als bei glatten Glatzköpfen. Die Frage ist, wie viele Kahlköpfe sich tatsächlich auf die Klangqualität auswirkten. Zu genauen Berechnungen siehe die Sabine'sche Formel auf www.umstephenson.de.

Aber Glatzen hin und her, sollten Stephensons Befürchtungen wahr werden, dann könnten selbst 2.150 ganzkörperbehaarte Yetis den Klang nicht retten. Die Weingartenkonzeption mit zentralem Orchester und das zeltförmige Dach könnten die Akustik negativ beeinflussen. Vielleicht wäre es tröstlich, dass nicht jede Art Musik genau zwei Sekunden Nachhallzeit braucht. Richard Wagner könnte man spielen, denn dessen Kompositionen sind auch mit einer Nachhallzeit von mehr als zwei Sekunden genießbar. Wird die Elbphilharmonie zum Grünen Hügel?

Impressum

Redaktion
Quartier
Am Sandtorkai 1 / 20457 Hamburg
Tel. 040 . 30 39 30 33 / Fax 040 . 30 39 30 31
redaktion@quartier-magazin.com
www.quartier-magazin.com

Herausgeber
ELBE&FLUT Edition, Hampel & Hettchen GbR
Lastropsweg 1 / 20255 Hamburg
Tel. 040 . 30 39 30 00 / Fax 040 . 30 39 30 01
post@euf-edition.de / www.euf-edition.de

Geschäftsführer
Thomas Hampel (v. i. S. d. P.)
hampel@quartier-magazin.com

Textchef
Nikolai Antoniadis
antoniadis@quartier-magazin.com

Artdirection und Gestaltung
Katja Hansen, Andy Lindemann

Layout
Mira Diekmann, Astrid Hüller, Maria Knuth

Autoren dieser Ausgabe
Nikolai Antoniadis (na), Rita Bake, Conceição Feist, Dagmar Garbe, Ljubica Heinsen, Birgit Kiupel, Bettina Mertl-Eversmeier (bme), Dr. Karin Schulze

Fotos und Illustrationen in dieser Ausgabe
Die Drucker, Brigitte Dorrinck, Elbräuber Hamburg, Flebbe Services GmbH, Galerie VINOSAGE, Hamburg Museum / Museum für Hamburgische Geschichte, Thomas Hampel, HHLA Hamburger Hafen und Logistik AG, Heinz-Joachim Hettchen, Moritz Mundschau, Sanitov Floating Homes, Shigeru Ban Architects Europe, Paris (F) / Quelle: HafenCity Hamburg GmbH, Strumper & Co. / ELBE&FLUT Edition, William Veerbeek, Manfred Wigger, Jonas Wölk

Lektorat
Anika Grütz

Anzeigen
Cindy Knütter, Isabell Bendig
Tel. 040 . 30 39 30 32 / Fax 040 . 30 39 30 31
anzeigen@quartier-magazin.com

Druck
Albert Bauer Companies, Hamburg

Auflage
15.000 Exemplare

Bankverbindung
ELBE&FLUT Edition, Hampel & Hettchen GbR
Hamburger Sparkasse / BLZ 200 505 50
Konto-Nr. 1205 127 861

Abonnement
Jahresbezugspreis (Porto und Verpackung für 4 Ausgaben) 20 € zzgl. 19 % MwSt.

Juristische Beratung
Bartram & Niebuhr Rechtsanwälte

Find us on: facebook.

Die nächste Ausgabe von Quartier erscheint Anfang September 2013

12. Juli bis 25. August 2013
jeweils freitags, samstags und sonntags
Der
Hamburger
Jedermann
von Michael Batz
20.
Jubiläums-
jahr!
THEATER IN DER SPEICHERSTADT
Kartenbestellung: Tel. 040-369 62 37
www.hamburger-jedermann.de

Carsten Patjens (Filialleiter Überseequartier) und Ivan Pucic (Filialleiter Kaiserkai, rechts)

Willkommen bei der Haspa in der HafenCity

Für jeden zweiten Hamburger ist die Haspa die Bank seines Vertrauens – und das aus gutem Grund: Seit mehr als 185 Jahren sind wir ein Teil dieser Stadt und der Region. Die Hamburger Sparkasse ist älter als die Speicherstadt und so modern wie die HafenCity. Die Nähe zu unseren Kunden, persönlicher Service und menschliches Banking, Weitblick und Kompetenz sind für uns genauso selbstverständlich wie schnelle und flexible Lösungen.

Bereits 2008 haben wir als erste Bank eine Filiale im Herzen der HafenCity eröffnet und sind seit 2011 – ebenfalls als erste Bank – sogar mit zwei Filialen in der HafenCity präsent. So bieten wir unseren Kunden eine kompetente Beratung und umfassende Betreuung ohne lange Wege.

Wenn Sie Ihr Kapital ertragreich anlegen, Ihre Zukunft absichern oder eine Immobilie finanzieren wollen – wir sind für Sie da! Die Filialleiter Ivan Pucic und Carsten Patjens nehmen sich gern Zeit, um Sie partnerschaftlich und individuell zu beraten. Die Teams der HafenCity-Filialen unterstützen Sie dabei, dass Sie Ihre persönlichen Ziele erreichen. Dank unseres ganzheitlichen Beratungsansatzes entwickeln wir gemeinsam mit Ihnen maßgeschneiderte Lösungen zu Finanzierung, Vorsorge und Anlage.

Überzeugen Sie sich und besuchen Sie uns. Oder vereinbaren Sie einen Termin für ein Beratungsgespräch – bei Bedarf auch außerhalb der Öffnungszeiten. Wir freuen uns auf Sie!

Bestnote: Bereits zum zehnten Mal wurde die Hamburger Sparkasse als „Bester Vermögensverwalter im deutschsprachigen Raum" ausgezeichnet.

So erreichen Sie uns:

Filiale Kaiserkai
Am Kaiserkai 1
20457 Hamburg
Telefon 040 3579-3421

Filiale Überseequartier
Überseeboulevard 5
20457 Hamburg
Telefon 040 3579-2672

Öffnungszeiten
Montag und Mittwoch 10.00 bis 17.00 Uhr
Dienstag und Donnerstag 10.00 bis 18.00 Uhr
Freitag 10.00 bis 16.00 Uhr
Individuelle Beratungstermine auch nach Vereinbarung

In den SB-Bereichen stehen Ihnen rund um die Uhr Geldautomaten und Kontoauszugsdrucker zur Verfügung.

Meine Bank heißt Haspa.

Haspa
Hamburger Sparkasse

haspa.de